Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 300 Bändchen.

Zweihundertundzweiundsiebenzigstes Bändchen.

Levin Schücking
und
Karl Simrock.

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker

für alle Stände.

(„Bildung macht frei!")

Zweihundertundzweiundsiebenzigstes Bändchen.

Levin Schücking
und
Karl Simrock.

Mit Biographien.

Hildburghausen:
Druck vom Bibliographischen Institut
New-York: Hermann J. Meyer.

Biographische Skizze.

Levin Schücking

ward zu Münster 1810 geboren, erhielt eine wissenschaftliche Bildung und lebte dann theils als Erzieher, theils als Privatgelehrter an verschiedenen Orten des deutschen Vaterlandes. Nachdem er sich mit dem auch als Schriftstellerin ausgezeichneten Fräulein von Gall vermählt, ließ er sich Anfangs der vierziger Jahre zu Augsburg nieder, von wo er später nach Köln übersiedelte, um daselbst die Redaktion des Feuilletons der „Kölnischen Zeitung" zu übernehmen.

Schücking, im Ganzen mehr Denker und feiner geistreicher Beobachter als Dichter, zeichnet sich in seinen Romanen besonders durch die Schilderungen der Sitten früherer Tage und durch die gelungenen Zeichnungen des menschlichen Herzens aus. In den bedeutenderen Leistungen

dieser Gattung, wie in den „Ritterbürtigen", dem „Sohne des Volkes", dem „Bauernfürst", hat er mit Meisterhand den Feudaladel in seinen Berührungen mit dem seine Fesseln sprengenden Bürgerstande und der modernen Kultur und Sitte gezeichnet. Er kennt jenes Geheimniß, das Walter Scotts Romane so anziehend macht: nämlich seine Stoffe auf den historischen Kulturspuren zu suchen und das wehmüthige Abendroth einer untergehenden Welt in den Roman hinein leuchten zu lassen. Die großen Fragen und Bestrebungen der Gegenwart spiegeln sich in Schükkings Romanen. — Seine Gedichte sind die Erzeugnisse eines reichen und tiefen Gemüthes; sie athmen Innigkeit und warme Empfindung und sind, was die äußere Form und den Wohllaut betrifft, musterhaft.

Seine Schriften sind außer den genannten: „Das malerische und romantische Westphalen" (gemeinschaftlich mit Freiligrath, 1839); „Der Dom zu Köln und seine Vollendung" (1842); „Ein Schloß am Meer" (1843); „Gedichte" (1846); „Zeiten und Sitten" (1846); „Novellen" (1846). Viele Aufsätze, Erzählungen, Gedichte u. s. w. erschienen einzeln in Zeitschriften.

Ausgewählte Gedichte.

Jugend-Erinnerungen.

Umrausche mich noch einmal, alter Wald,
Tragt mich noch einmal, Trümmer von Basalt,
Du, altes Schloß, das ich so oft erklettert:
Ein kecker Bursche war ich hier zu schau'n,
Mit Stolz gebietend über Land und Gau'n,
Ein Herr der Trümmer, die der Sturm zerwettert.

Mir folgten Tausende bewährten Arms,
Mein Wappen wehte, das Panier des Schwarms,
In meiner Faust als Speer die junge Tanne
So saß ich träumend hoch auf meinem Roß,
Dem alten Leun, der grimmig vor dem Schloß
Den moos'gen Schild hielt, an des Thores Banne.

Doch wenn der Tag des Herrn, der sonn'ge Tag,
Nun wieder da mit seiner Lerchen Schlag,
Die jubelnd schwirrten aus den Aehrenfeldern,
Wenn selbst die lindenduftende Allee
Wie festlich wies, daß sie den Tag begeh',
Die Sonne lichter lag auf allen Wäldern:

Dann rief die graue Waldkapelle mich,
Dann durch die Wipfel tönten feierlich
Vom Klosterthurm die freundlichhellen Glocken:
In blauer Schärpe stand ich dienend da
Vor dem Altar und sprach die Symbola,
Des Priesters Hand lag segnend auf den Locken.

Wo ich gedient, laßt mich noch einmal knie'n,
Noch einmal mich die Weihrauch=Wolken zieh'n,
Die ew'ge Lampe schüren, die ermattet:
Daß, wie des Kindes gläubiges Gebet,
Ihr Flackern licht ob meinem Haupte steht,
Daß mich der alte Frieden überschattet! —

Er naht sich nicht! — Mit innerlichem Grau'n
Muß ich der Bögen düstre Wölbung schau'n,
Die hohl, gespenstisch nachhallt meinen Schritten.
Das sind die Stufen, wo ich einst gekniet,
Die Stelle ist es, doch der Frieden zieht
Nicht durch die Brust, wie einst, wenn sie gelitten.

Verlassen Alles! Epheu wuchert dicht
Um den Altar und strebt hinaus nach Licht
Und rankt durch's Fenster mit befreitem Laube;
Als ob, um fessellos ihm nachzuzieh'n,
Sie neuverjüngte Schwingen sich gelieh'n,
Flog vom Gewölb' des heil'gen Geistes Taube.

Hinaus, hinaus, auf meinen Leun empor,
Den Wappenhalter auf dem alten Thor,
Noch weis't er grimm die trotz'gen, festen Krallen!
Und weis't die dräuend jetzt, das kluge Thier,
Er ließ hinab längst Schild ja und Zimier*),
Die ganze Herrlichkeit in Trümmer fallen!

Du trägst mich gut, du alter Paladin,
In freier Luft, in heller Sonne Glüh'n;
Von dir gewiegt lass' ich mein Banner wehen!
Die um mein Wappen einst um mich geschaart,
Jetzt, Ritter, her zur letzten Siegesfahrt,
Her, stolze freiheitheischende Ideen!

Wie Weihrauch ob uns zieht der Linde Duft,
Den Frieden Gottes athmet rings die Luft,
Die Eiche winkt mit dem verheiß'nen Laube!
Es naht der Frieden uns nach treuem Streit,
Und in den Tempeln, die er sich erneut,
Schwebt über uns des heil'gen Geistes Taube! —

---

*) Zimier, cimier: Helmzierde.

Der letzte Troubadour.

Erstorben sind die Fluren, durch der Dürance
Au'n
Zieht Sturm und Schneegestöber und winter=
nächtlich Grau'n.

Verblichen sind die Rosen des heit'ren Arelat,
Durch dürr entlaubte Haine deckt Schnee des
Sängers Pfad.

Ihm glänzt nicht Mondesleuchten, ihm sendet
seinen Strahl
Kein Stern vom Wolkenhimmel durch's öde
düst're Thal.

Er wandert zagend weiter, und schwankt der
müde Fuß,
Dann sendet ihm sein Geleiter, die Harfe, leisen
Gruß.

Zeigt sich kein Lichtesschimmer, kein gastlich
winkend Dach?
Wird nirgend fernab heulend der Rüden Stimme
wach?

Ha! dort durch dürre Aeste — ist's nicht wie Lampenschein
Aus alterndem Gemäuer? dort wird ein Obdach seyn!

Er eilt und pocht bald leise, die Hand von Frost erstarrt,
An's niedre Thor des Baues; dann steht er lang' und harrt:

Und pocht zum zweiten Male; doch keines Schrittes Nah'n
Verkündet aus dem Inn'ren, es werde aufgethan.

Da schlägt er ungeduldig zum dritten Mal davor,
Und ruft: „Bei Christi Mutter," Maria, auf das Thor!"

Und horch, die Riegel klirren, das Thor erschließt sich schnell,
Und um ihn glänzt und strahlt es, wie Tageslicht so hell:

Gewölbt, doch klein die Halle; in ihrer Mitte steht
Die hehrste Frau vor allen, die je sein Blick erspäht.

Von oben hängt die Ampel von Silber, perlumkränzt,
Doch ist's, als ob die Helle aus ihrem Antlitz glänzt:

Als ob nur Lichteswogen, nur warmer Himmelsschein,
Von Balsamsaft durchzogen, ihr Aether könne seyn.

Es beugt sich tief der Sänger, küßt ihre Lilienhand,
Und hält sein Aug' erröthend an ihren Blick gebannt:

„O minnigliche Dame, erbarmt Euch meiner Noth,
Habt Mitleid mit dem Armen, dem Niemand Obdach bot.

„Wohl rauscht der Strom der Lieder, quillt süßer Weisen Ton
Aus meines Busens Tiefe, um Ruhm und Minnelohn,

„Und zu des Heilands Ehre und zu der Jungfrau Preis;
Doch wer ist noch auf Erden, der's Dank dem Sänger weiß?

„Nicht lädt des Edlen Halle, sonst gastlich, mehr ihn ein;
Geschmäht wird seine Stimme, wer mag das Ohr ihr leih'n?

„Ich sang den Reiz der Dame, die ich zur Herrin kor,
Auf meiner Lieder Schwingen hob sich ihr Ruhm empor:

„Mir ist kein Lohn geworden; der süßen Augen Blick
Strahlt eines Andern Züge in Liebesgluth zurück.

„D'rum zieh' ich irrend weiter; der heil'gen Jungfrau weih'n
Will ich nun meine Lieder, der süßen Frau allein:

„Bis sie mein Fleh'n erhöret, bis sie zumir sich neigt,
Bis mir der Kuß der Holden die glüh'nde Wange bleicht!"

Da grüßt ihn milde lächelnd die hehre Frau und geht
Zu ihrem Thron zurücke, der altargleich erhöht.

Auf seiner letzten Stufe, von weichem Teppich zart,
Winkt sie ihm auszuruhen von langer schwerer Fahrt.

Es schwindet rings die Helle; und als er still nun ruht,
Kühlt's ihm wie Schwanenflügel der Wange Fiebergluth.

Ihm ist's, als wenn ein Odem, wie Balsam süß und rein,
Die heiße Stirne küsse; dann schläft er selig ein.

* *
*

Er ist nicht mehr erstanden; der heil'gen Jungfrau Gast
Fand dort ein frommer Waller vor ihrem Bild erblaßt.

Der Burghof.

Das ist ein Burghof, eine blanke Zier!
Aus deinen Märchen ist's ein Luftgebilde,
Es ist ein spanisch Schloß, wie Träume schier
Es aufbau'n nur auf einem Feeenschilde.

Im Viereck, eng' — der alte Nußbaum nickt,
Wie um den ganzen Hof zu überzweigen,
Vom Thor, das ihm die feinsten Aeste knickt,
Bis wo schlankauf des Donjons Zinnen steigen,

Mit Erker, Wappen, Zinn' und Fensterros'
Und Thüren hoch, die spitz zusammenbiegen;
Man blickt hindurch in Säle düster, groß,
Worin die Schwalben um die Pfeiler fliegen;

Das ist so feierlich, so ernst, so hehr,
Das liegt so still, tief in dem Wald von Eichen.
Der Wolken Segel flattern d'rüber her,
Als sey's versunk'ner Bau in Meeresreichen.

Versunken ist's, aus einer hohen Zeit
Gesunken in dies wäss'rige Jahrhundert,
Man glotzt es an mit Augen gläsern, weit,
Wie sich der Haifisch ob Vineta wundert. —

Du lehnst dich lächelnd auf die Steinbank hin,
Dein gelb Gelock fließt um des Epheus Ranken,
An deiner Schulter deiner Dogge Kinn,
Auf deinem Schooß ruh'n ihre braunen Branken.

Auf deine fromme, kluge Stirne scheint
Der Sonnenstrahl durch's Blätterwerk der Laube;
Dein blinder Falke blinzelt, stutzt und meint,
Es sey der Schimmer der Demantentraube,

Die sich um's Haupt einst deiner Ahnen schlang,
So er umkreiste mit gestreckter Schwinge;
Nun sitzt er träumend, Niemand weiß, wie lang',
Und regt sich kaum in seinem Silberringe. — —

Ich liege lässig in dem Grase da,
Und seh' des Nußbaums rothe Blüthen sinken,
Und seh' den gold'nen Lenzesabend nah',
Ob meinem Haupte in den Scheiben blinken;

Und lasse draußen die Belag'rer steh'n —
Burgfrau, du hast den müßigsten Vasallen,
Er rührt sich nicht, ob fremde Banner weh'n
Vor deinem Schloß und ihre Hörner schallen!

Vor deinem Blick ja senkt sich ihre Wehr,
In deinem Blick, wer wäre nicht geborgen?
Vor deinem Blick zerstäubt das grimmste Heer
Der Dichterbrust und des Jahrhunderts Sorgen!

Bei einem Hochamte.

Trompeten schmettern jubelnd durch den Chor,
Sie schmettern jubelnd ihren Sieg empor,
Und wogen tönend durch die Weihrauchlüfte;
Hochaufgeschwellt der Pfeiler Bogenspitzen,
Die grellgemalten Wappenscheiben blitzen,
Die Menschen knieen freudig über Grüfte.

Das ist des alten Glaubens Majestät,
Der wie ein Dom ob hundert Völkern steht,
Das sind des alten Glaubens Donnerworte,
Die durch die Wälder der Germanen schallten,
Die an die Felsen der Sierren hallten,
Die siegend stürmten an Cordova's Pforte.

Das ist des alten Glaubens Majestät,
In dem Jahrtausende zu Gott gefleht,
Das sind des Glaubens tröstungreiche Worte,
Die Thränen nahmen von des Schmerzes Wangen,
Den Angstschweiß von des Mörders Stirn, die klangen
An Sklavenhütte und Palastes Pforte.

Sie haben gell durch Schlachtenreih'n getönt,
Und stolze Kaiserstirnen einst gekrönt;
Hoch von Morea wehten ihre Fahnen;
Sie tragen Roms gethürmte Kathedralen,
Sie blitzen tausendfache Farbenstrahlen
Durch die gewalt'gen Dome uns'rer Ahnen.

Wer schwang ein Schwert, das sie nicht eingeweiht,
In Sarazenenschlacht und Hunnenstreit?
Wer ließ aus seiner goldighellen Saite
Ein tiefes Lied — die Poesie'n ertönen,
Die uns'res Volks Gedankenbaue krönen,
Dem dieser Glaube nicht die Seele weihte?

Von seinen Zinnen jetzt fällt Stein auf Stein,
Der Sturmwind zieht in seine Hallen ein;

Dem alten Bischof, der aus Stein gehauen
Am Pfeiler steht, hat man den Stab zer=
schlagen,
Und mit dem Zorn aus seiner Hoheit Tagen
Blickt er herab und furcht die starken Brauen.

D'rum schaut der Dom so düster und wie
Nacht
Hinunter in die bunte Töneschlacht,
D'rum schwinden bang die jubelnden Gesänge,
Und in das heldenfreud'ge Siegesschmettern,
Und in der Kraft gewalt'ges Sturmeswettern
Jetzt mischen sich der Wehmuth scheue Klänge.

Was blickst du mich so zürnend, stummer
Mann
Mit dem zerbroch'nen Stab da oben an?
Was weckt ihr alte Kämpfe, die entschlafen,
Ihr Töne, mir und ein unendlich Wehe?
Wer hemmt die Zeit, daß sie die Pracht ver=
wehe,
Wer hemmt den Sturm, daß rauhe Wetter
trafen? —

An E. K.

Du blickst hinauf wie träumend in die Bläue
Der Erde mahnungreiche Himmelsweihe,
Es ist dein Herz ein See, in stillem Haine,
Der schlummernd liegt und träumt im Abend-
scheine.

Sie nennen kalt dich; — dieses Sees Wellen,
Du zeigst sie nicht, wenn sie von Thränen
schwellen;
Du zeigst es nicht, wenn in geheimen Gluthen
Der Lust, der Sehnsucht, seine Wogen
fluthen. —

Aus einem See in stillen Waldgehegen,
Auf den sich zitternd Blätterschatten legen,
Wo in der Erle Laub die Drosseln schlagen,
Der Birke Aeste stille Tauben tragen:

Wenn sich der Mond das blasse Antlitz
spiegelt,
Und Alles ruht — nur die Phaläne flügelt
Von Rohr zu Rohr: die spitzen Blätter
schnellen
Die flücht'gen Füße bis in's Bad der Wellen:

Dann, in geweihter Stunde, kann es leise
Herauf ertönen, wie der Harfe Weise
Im Hauch der Nacht; es ist das Ave=Läuten
In dem versunk'nen Dome alter Zeiten.

So läss'st du mich vernehmen nur die Klänge
Des warmen Lebens innige Gesänge,
Die scheu auftönen in geweihter Stunde,
Aus deines Herzens tiefem, heil'gem Grunde! —

Prosaisches.

Ein Geusenabenteuer.

I.

Die Schlacht bei Jemmingen war geschlagen, die Truppen der edlen, nassauischen Fürstenbrüder hatten sich zerstreut, und gegen Alba und seine Spanier gab es in allen Niederlanden keinen Damm, keine Schutzwehr mehr. Der Zorn des schwarzen Herzogs stand wie ein dunkles Ungewitter über dem bebenden Lande. Er selbst war auf dem Heimzuge aus Friesland nach Brüssel begriffen, rechts und links eine breite, blutbenetzte und flammenlobernde Bahn über die geängsteten Gegenden ziehend, durch welche sich der Strom seiner entmenschten Spanier fortwälzte. Mehre

Stunden oberhalb Gorkum war er über die Waal gegangen und hatte sich von da nach Breda gewendet, während ein detachirter Heerhaufe Schloß Loevestein, das später durch Hugo Grotius' Gefangenschaft und Flucht so berühmt gewordene Fort am Zusammenflusse von Maas und Waal, umlagert hielt und unabläßig bestürmte.

Rechtsab von dem Wege, den Alba eingeschlagen hatte, und eine Strecke vor seiner Vorhut her zog ein starker Trupp der „Busch- oder wilden Geusen" in der Richtung auf Gertruidenberg zu, um von da aus die großen Schelde-Inseln Tholen und Duiveland zu erreichen. Es war ein warmer, stiller Nachmittag im August des Jahres 1568. Der kriegerischen Wanderer mochten etwa vierzig seyn, theils zu Fuß, theils reitend auf schweren flandrischen und friesischen Gäulen. Es waren wettergebräunte, verwegene Gesellen, in Koller oder Harnisch, in Helm oder Federhut, Alle mit Waffen der verschiedensten Art beladen und Wenige ohne Narben in den bärtigen Gesichtern. Zwei entschlossene Anführer standen an ihrer Spitze, Jacob Huclé und Jan Michael, und obgleich sie sowohl, als die ganze Sache der Freiheit in einer hoffnungslosen Lage waren, so stand doch weder in ihren Zügen, noch in ihrem Wesen etwas geschrieben, das auf Entmuthigung oder Verzagen gedeutet hätte. Ihr Weg führte sie durch eine Gegend, in der junger Erlen- und Birkenaufschlag über sumpfigem und binsenreichem Grunde mit höher gelegenen Strichen abwechselte, wo Eichen und Buchen genug trockenen Bodens gefunden hatten, um einen stattlichen Hochwald zu bilden. Die Sonne blitzte

hier mit schrägen Strahlen durch die Laubkronen und legte große, heißschimmernde Flecke auf den gelben Moosboden des Weges, den die Truppe zog. Aber in Helmen und blanken Waffen blitzte sie nicht, denn das Rüstzeug der Männer war dunkel und rostgefärbt, die Koller waren geflickt, die Krägen und weiten Faltenhosen vom Regen verwaschen, und die ehemalige Pracht des feurigen Roths oder hellglänzenden Gelbs an Wamms und Jacke war überall dahin geschwundeu in dunkle und verblaßte Farben.

„He, Kobus Huclé!“ rief Jan Michael, der an der Spitze ritt, aus und warf seine lange Gestalt im Sattel zurück, um die Faust im Stulphandschuh auf die kolossale Kruppe seiner Stute zu stützen.

„Was gibt's, Jan?“ antwortete aus dem nächsten Trupp hinter ihm der kleine Kobus, der seine Beine mit außerordentlicher Sorglosigkeit an den Weichen eines sehr mageren Gaules hin- und herschlenkerte, „was gibt's, langes Menschenkind?“

„Wo ist Nolfus? Nolfus van den Ende? Die Buschgeusen reiten in den Wald ein. Was grüßen sie ihn nicht! Nolfus soll Eins anstimmen!“

„Nolfus, Nolfus!“ rief es aus mehren tiefen Baßkehlen im Chore. „Meister Kobus ruft Euch.“

„Laßt Eure helle Stimme klingen und hangt nicht auf dem Sattel, als machtet Ihr Rechen-Exempel, Nolfus!“

Der Angerufene ritt unter den Letzten des Schwarms, und obwohl auch er eine verwilderte,

bärtige Figur war, die trotz Jedem in der Truppe ihre tiefe Schmarre über der Wange trug, so zeichnete er sich vor den Andern doch vortheilhaft aus. Sein grauer Hut mit breitem Rande und der Geusendevise hatte einen stattlichen, rothen Federbusch, das Wehrgehenk war reich mit Gold ausgestickt, und die Nestelschnüre seines gesteppten, gelben Wammses endeten in schwere, silberne Spitzen. Er hob den Kopf, strich eine Fülle langen, hellblonden Haares aus der Stirn und intonirte dann, ohne sich weiter bitten zu lassen, mit einer ganz bewundernswürdig schönen Tenorstimme den ersten Vers eines Volksgesanges, in den alsbald Chor machend seine sämmtlichen Gefährten einfielen:

Helpt nu u selfs, soo helpt u Godt
Uit der tyrannen handt en slot,
Benaude Nederlanden;
Ghy draegt den bast al om u strot,
Rept flucx u vroome handen.

Während so der laute Gesang der Männerschaar die schweigenden Echos der Waldung weckte, sank Nolfus nach und nach wieder in sein früheres Brüten zurück. Seine Stimme summte bald nur noch leise die Strophen des Liedes mit, sein Pferd machte immer langsamere Schritte, und nach und nach hatte sich eine ganze Anzahl moosiger Stämme zwischen ihn und den letzten seiner rascheren Gefährten geschoben. Nolfus schien dies beabsichtigt zu haben; denn sobald er sich außer Beobachtung sah, ritt er plötzlich rasch links ab vom Wege der Andern und auf den Stamm einer uralten Buche zu, die den Eichen

rings umher nichts an Höhe nachgab und alle durch die Ausdehnung ihrer prachtvollen Wipfelkrone übertraf. Rolfus sprang zur Erde, als er bei ihr angekommen; mit spähendem Auge wandelte er rings um den Stamm — er suchte etwas an dem Baumstamme, schien es — in Mannshöhe — ja, und da stand es auch, was er suchte, nichts Anderes, als ein großes K, das sehr kunstlos frisch in die Rinde geschnitten war.

Mit dem Ausdruck großer Freude sprang der Geuse wieder in den Sattel, verfolgte in raschem Trabe einen Fußpfad, der von dem Baume weiter in das Waldodickicht lief, und hatte nach weniger als einer Viertelstunde Weges den Ausgang des Gehölzes erreicht. Sein Ziel lag vor ihm inmitten einer ausgedehnten Wiesenfläche — es war eine alte und feste Wasserburg, von vier Thürmen flankirt, mit zackigen Giebeln sich emporhebend aus breiten und dunkeln Wassergräben, über die eine leichte, hölzerne Zugbrücke ins Innere führte. Rolfus band sein Pferd an einen Ast im Gebüsche; dann schritt er zu Fuß auf die Burg zu, die einsam und verlassen da lag im stillen Abendsonnengolde. Ueber die unter seinen Tritten ächzende Zugbrücke kam er in einen hallenden, gewölbten Thorweg. Hier trat ihm ein bewaffneter Knecht mit einem großen, silbernen Wappenschilde auf dem linken Wammsärmel entgegen.

„Was, seyd Ihr es, Junkherr van den Ende?"

„Ja, ich bin es, Clas; ich will die Tochter Eures Herrn sprechen und ich hoffe, Ihr führt

mich zu ihr, ohne erst viel Aufhebens davon in der Burg zu machen."

„Von Herzen gern, Junkherr," sagte der Knecht leiser; „aber ich rathe Euch, in Rassinghem keinen Augenblick länger Euren rothen Federbusch spazieren zu tragen, als Eure Geschäfte es nöthig machen."

„Und weßhalb nicht?"

„Weil wir die Spanjarden auf eine Stunde Weges von hier haben, in Hill, wo unser Herr sie begrüßt. Gott stehe uns bei, daß sich kein Streifkorps bis hieher verirrt!"

Der Knecht hatte den jungen Geusen eine Wendelstiege hinaufgeführt, und nachdem Beide oben eine mit Fließen bedeckte Halle und dann ein dunkles Vorgemach durchschritten, schlug der Diener einen farbigen Teppich zurück, der den Eingang in ein großes und üppig eingerichtetes Gemach verhüllte. Der schwere Reiterstiefel des Geusen trat auf kunstreiche Gewirke Arrasscher Weberstühle; vergoldete Vogelkäfige mit indianischen Reisvögeln hingen an seidenen Schnüren von der getäfelten Decke nieder, und die goldgepreßten Ledertapeten waren bedeckt mit schönen Schildereien niederländischer Meister. Von den chinesischen Vasen auf dem Kaminsims und der Künstlerarbeit an dem geschnitzten Holzwerk bis zu der Reihe sorgfältig geflegter Blumen und Gewächse, die über die Scheiben des einzigen, unermeßlich hohen Fensters ihre Ranken woben — Alles deutete auf den Reichthum der noch unerschöpften Niederlande und den Lebensgenuß, der sich da zu einer Art geschmackvoller und heiterer

Philosophie auszubilden pflegt, wo der Ueberfluß den Druck der Sorge fern hält.

Der junge Geuse achtete wenig auf den phantasiereichen Luxus, der in diesem Gemache herrschte. Sein Herz pochte voll Beklommenheit. Ihm gegenüber auf dem Polstersitz in der Fensternische saß eine junge Dame, den linken Arm auf die Brüstung stützend und mit den schmalen, runden Fingern die Blätter eines Geraniums zerreibend, während die schräg hereinfallenden Sonnenstrahlen einen goldenen Schimmer auf ihr hellblondes gelocktes Haar legten. Sie umzeichneten zugleich scharf ihr feines und regelmäßiges Profil. „Anna!" saget der junge Mann leise — „bleibt eine Weile so — ich bitte Euch! Ihr seyd so schön — und wenn es zum letzten Male ist, daß ich Euch sehe, so laßt mich Euer Bild, wie es jetzt mir erscheint, tief in meine Augen und meine Seele saugen."

„Arnolf, seyd Ihr da?!" rief das Mädchen aus und fuhr überrascht empor, daß die schwarze Seide ihres Kleides laut in allen Falten aufrauschte.

„Wie Du siehst, Anna! ich habe dein Zeichen im Walde gefunden, wie wir es verabredeten, als wir im Hause Barlaimonts zu Brüssel zusammen den Reihen tanzten."

„Ja, Junkherr van den Ende," versetzte sie erröthend, „es war damals, als wir wie leichtsinnige Kinder über einem Abgrunde tanzten, über einem Abgrunde voll Blut und Gräuel!"

„Und jetzt — reut es Dich, Anna?"

In der Stimme des Geusen lag eine tiefe Innigkeit, die mit seinem wettergebräunten Ge=

sichte und seinem verwilderten Aeußeren in auffallendem Contraste stand.

Auch vermochte Anna nicht, das Ja, welches auf ihrer Lippe schwebte, auszusprechen und der Empfindung des jungen Mannes die Kränkung zuzufügen, die sie für ihn in Bereitschaft hatte. Sie schwieg verlegen.

„Ich weiß wohl, Anna," fuhr van den Ende fort, „daß es thörichte Hoffnungen waren, mit denen ich zu Dir eilte. Jetzt, wo ich vor Dir stehe, fühle ich es. Ich bin ein Sohn des Waldes geworden, meine Züge rauh, wie mein Handwerk; der Kampf auf Leben und Tod, dem ich verfallen bin, hat seine wilde Hieroglyphe mir ins Gesicht geschnitten; auf meinen Lippen ruht nicht mehr die Schmeichelrede wie ehemals in der Umschlingung des Tanzes, sondern es strömen vermessene Ausrufe der Verzweiflung darüber, die mich mein Schicksal lehrte; Du liebst mich nicht mehr, Du kannst es nicht — ich will Dir keinen Vorwurf machen; gib mir nur einmal noch die Hand — zum letzten Male, und dann — leb' wohl!"

Anna's ganze Gestalt wurde aufs Heftigste erschüttert — sie wollte ihm die Rechte reichen, aber sie zog sie zurück, und beide Hände faltend, sagte sie mit der Stimme des innigsten Flehens:

„Arnolf, Arnolf — bei Gott, das ist es nicht — aber ich schaudere vor Dir zurück — o wende Dich ab von dem Bunde, den Du eingegangen bist, von dem Bunde mit Mördern!"

„Meine Hände sind rein von Blut, wenn es nicht in der Schlacht vergossen wurde!"

„Noch sind sie es — aber wie lange werden

sie es bleiben? Wohin die wilden Geusen kommen, da ist der Mord in ihrem Gefolge; Ihr tödtet die Diener Gottes und der Kirche, Ihr erschlagt die Priester am Altare, Ihr mordet wehrlose Männer mit dämonischer Grausamkeit, unter herzzerreißenden Qualen! O Arnolf, kehre zurück von Deinem gottlosen Entschluß!"

„Wir schlagen uns für die Freiheit, Anna, und sparen unser eigenes Blut nicht, viel weniger das unserer Feinde. Grausamkeiten hat man in meiner Gegenwart nicht begangen; man streut Lügen über uns aus!"

„Nein, nein — Arnolf, Du mußt, Du sollst Deinen Bund mit ihnen lösen!"

„Ich kann es nicht: Die Spanier haben meinen Vater ins Gefängniß geworfen, daß er aus Kummer gestorben ist; ohne auch nur einen Vorwand des Verdachtes gegen Jacob van den Ende, den großen Advokaten von Holland, finden zu können, haben sie seine Güter geraubt und mich hinausgetrieben aus meines Vaters Hause, von meines Vaters Herde. Wohin soll ich zurückkehren? habe ich eine Stelle, wohin ich mein Haupt legen kann?"

„Mein Vater will bei Alba auswirken, daß Du sicher wohnen darfst, wo du willst."

Der Junker schüttelte den Kopf.

„Wer einmal auf der Liste des Blutrathes steht, für den ist keine Sicherheit mehr. Euer Vater mag sich selber vor Alba hüten. Er hat ihn in Verdacht, weil er ein Vetter des Hauses van der Noot ist — er weiß es, daß die van der Noot ihn ermorden wollten auf seiner Wallfahrt nach Groenendal im Sonjerwalde — seine Ge-

danken schleichen wie giftige Schlangen in laut- losen Windungen um diese dunklen Plane, die er nicht ganz entwirrt hat und doch wohl ahnt. Laßt mich gehen, Anna — meinem Geschicke nach — ich kann nicht anders — aber laßt Eure letzten Worte für mich nicht solche seyn, die Ihr bereuen müßtet, wenn Ihr über kurz oder lang hört, daß ich gefallen bin für die Freiheit der Niederlande."

„O, fort mit Eurer Freiheit, nach der Ihr mit Freveln und blutigen Schandthaten ringt — o Arnolf, Arnolf!" rief Anna aus und warf sich im heftigsten Affect vor dem Geusen auf die Kniee — „zieht nicht weiter mit den Mordgesellen! laßt mir den einzigen Seelentrost in dieser bittern Zeit, daß ich Euch nicht aus meinem Herzen zu reißen brauche!"

„Anna, Anna! stehe auf, um Gottes willen auf!"

Sie sprang auf, sie umschlang ihn mit einer Heftigkeit der Leidenschaft, welche nur in einem sonst so stillen und verschlossenen Gemüthe, wie das ihre war, auflodern konnte, und griff dann plötzlich nach dem Federhute, den der junge Krieger in seiner Hand hielt.

„Fort mit dem garstigen Feldzeichen, mit dem Du dem Bösen verschrieben bist!" rief sie aus, riß das breite, gestickte Band ab, das den Hut umschlang, und schleuderte es weit von sich auf den Boden.

„Anna, was thust Du — laß mich — horch, Roßhufe auf der Schloßbrücke — ich muß fort, fort!"

„Arnolf — o, bleib, bleib — das ist mein Vater, der heimkehrt — wenn ich es nicht ver-

mag, soll er Dir's sagen, daß Du an Deinem Gott, Deinem Glauben und Deiner Seele frevelst, wilder Geuse!"

Sie hielt ihn fortwährend umschlungen, und wie willenlos blieb er auf die Stelle gebannt, sein blaues, schwärmerisches Auge tief in das leidenschaftlich glühende ihrige gesenkt. Die Minuten schwanden Beiden unvermerkt; da rasselten Waffen auf dem Corridor — der Vorhang wurde hastig zurückgeschlagen, und: „Valgame dios!" sagte eine fremde, unangenehm heisere Stimme, daß Beide auseinander flogen, wie von der Zunge einer Viper gestochen. Auf der Schwelle des Gemachs, halb von den Falten des Teppichs überhangen, stand ein Mann in schwarzer, spanischer Tracht, Niemand anders als der gefürchtete Blutherzog Alvarez de Toledo.

II.

Anna's Vater, der Sire van Rassinghem, ein Edelmann von zager und unentschlossener Gemüthsart, hatte bis jetzt sich weder den Unterzeichnern des berühmten Compromisses angeschlossen, noch durch irgend eine Theilnahme an den politischen Vorgängen jener Tage seine Sicherheit gefährdet. Er wünschte als Philipps des Zweiten loyaler Unterthan zu gelten, so lange es die Umstände irgend erlaubten. Darum war er dem Herzoge von Alba entgegengeritten, um ihm seine Huldigungen darzubringen, als der spanische Heerführer auf seinem Zuge die Grän=

zen seiner Herrschaft berührte. Aber Alba war nicht ohne Mißtrauen gegen den Sire van Rassingham; der vorsichtige Edelmann hatte mißliebige Familienbeziehungen, und — er war reich — die schlimmste, die gefährlichste aller Eigenschaften, welche man unter den Augen der spanischen Unterdrücker haben konnte.

„Sire van Rassinghem," hatte der Herzog gesagt, als der niederländische Edelmann demüthig neben seinen Steigbügel trat und sein graues Haupt nicht aufzurichten wagte vor dem fremden Soldatenführer — „Sire van Rassinghem, es freut mich, Euch zu sehen; ich bin Euch gewogen, und da es in meinem Plane lag, bei Euch das Nachtquartier zu nehmen, so ist es desto besser, daß Ihr da seyd, mich und mein Gefolge zu führen."

Der Edelmann dankte unterwürfig für die unerwartete und zweifelhafte Ehre und ritt dann als Führer der Truppe Spanier voraus, welche den Herzog begleiteten, während Heerschaaren desselben in ihrer früheren Richtung weiter zogen.

Als der Sire van Rassinghem seinen Gast in das Wohngemach seines Hauses treten ließ und über die Schulter desselben hinweg die Gruppe der beiden jungen Leute sah, entfuhr ihm ein leiser Schreckensruf. Ein Geuse unter seinem Dache — das war genug, um seinen Kopf fallen zu machen!

Der Herzog trat mit langsamen, festen Schritten ins Gemach und verbeugte sich mit großer Lässigkeit und ohne eine Spur freundlichen Lächelns vor der Dame.

„Verzeiht, daß ich störe, Senhora. Wer ist dieser Gegenstand Eurer Huld?"

„Ein Vetter unseres Hauses, erlauchter Herr!" stammelte Anna todtenbleich.

Alba's Auge blitzte rasch über die Gestalt des jungen Geusen weg, und dann sich in den nächsten Armsessel werfend, sagte er:

„Sire van Rassinghem, Euch hat der Ritt angegriffen — Ihr seyd sehr blaß."

„Die große Hitze, gnädiger Herr, am heutigen Tage." —

„Ja, der Tag war heiß, und nun wird Euch der Abend noch schwüler." ·

Der Junkherr van den Ende hatte sich unterdeß gegen Anna und ihren Vater verbeugt und ging mit ruhigen Schritten der Thür zu.

„Heißt den Menschen bleiben," sagte der Herzog.

„Rolfus — hört Ihr nicht — Ihr sollt bleiben, Rolfus!"

Der Junkherr antwortete mit einem stolzen Blicke auf den Befehl des Spaniers und verließ das Gemach.

„Euer Vetter ist schlecht erzogen, Senhora. Habt die Huld und zeigt mir das gestickte Band dort, welches hinter Euch am Boden liegt."

Anna schwindelte es, sie hielt sich an der Lehne eines Stuhles aufrecht, und die Antwort, die sie stammelte, erreichte kaum das Ohr des Herzogs.

„Ich verstehe Euch nicht — sagtet Ihr, es sey unziemlich, einer Dame Befehle zu geben, statt ihr zu dienen? Ja, ja, Ihr habt Recht; ich hole es selbst."

Er stand auf; Anna kam ihm zuvor und bückte sich, um es aufzunehmen, und während sie dann wankenden Schrittes sich dem Herzog näherte, um es ihm zu überreichen, ruhte sein schmalgeschlitztes, funkelndes Auge mit einem Ausdruck unaussprechlichen Hohnes auf ihr.

„Ich danke Euch, Senhora. Es ist schön — habt Ihr es selbst gestickt? So fein und zierlich! Wie der goldene Geusen-Wahlspruch sich stattlich auf dem grünen Sammt ausnimmt: „Liever turx dan pausch!“ Ein gottesfürchtiger Spruch! Was meint Ihr, Rassinghem, wenn ich mich daran hielte und Euch so ein Stücklein echtes Türkenthum zu schmecken gäbe? Sie haben prompte Justiz, die Türken — ertappt und dann gehangen!“

Anna warf sich mit einem Weheruf in die Arme ihres Vaters, und indem sie ihn umklammerte, rief sie: „Vater, Vater, was habe ich gethan!“

„Herr, geht nicht mit uns ins Gericht, flehte zitternd van Rassinghem; bei dem Allmächtigen, wir sind König Philipps treue Unterthanen!“

„So sprechen sie Alle,“ sagte Alba, ruhig das Geusenband durch seine Finger flechtend und in den Stuhl zurückgelehnt.

„Thut meinem Vater nichts, laßt meinen Vater ungehärmt!“ rief Anna leidenschaftlich aus; „ich war es, die dem Geusen erlaubte, diese Schwelle zu übertreten, und dann riß ich selbst den frevelhaften Spruch von seinem Hute.“

„Seyd ruhig, ruhig, Senhora; es ist ja nur ein Scherz. Ihr habt es nicht mit einem Türken, sondern mit einem guten Christen zu thun, der

Euch Eurem Rechte nicht entziehen wird. Der Consejo de las altercaciones soll sich gewissenhaft der Prüfung Eurer Gesinnungen unterziehen. Es wird mich freuen, Eure Gesellschaft auf dem Wege nach Brüssel genießen zu können."

Der Herzog erhob sich, grüßte mit kalter Miene und ging, um durch sein Gefolge seinen Wirth und dessen Tochter verhaften zu lassen. Er hatte gefunden, was er zu suchen gekommen war — eine Schuld! Der Consejo, vor den die Unglücklichen geschleppt werden sollten, war das gefürchtete Gericht, das man in den Niederlanden den Blutrath nannte.

Unterdessen war der Junker van den Ende dem Anscheine nach ruhig, wenn auch stürmisch klopfenden Herzens die Stiegen niedergeschritten und hatte mitten zwischen den Haufen der Spanier durch, die sich in die untern Räume einquartierten oder mit dem Entsatteln ihrer Pferde beschäftigt waren, seinen Weg aus dem Hause gefunden. Die Kaltblütigkeit seiner Haltung rettete ihn; man dachte nicht daran, daß es eine Ursache geben könne, ihn aufzuhalten, das Geusenzeichen war ja nicht mehr an seinem Hute — und als der junge Mann einmal die Zugbrücke hinter sich hatte, war er hurtig genug im nahen Walde und auf dem Rücken seines Pferdes, um sich aus dem Bereich der Verfolgung bringen zu können.

Der Geusentrupp, dem er angehörte, wollte in einem Dorfe, das Poperinghe hieß, übernachten. Unser Junker kannte die Gegend, in der er sich befand, von früheren Besuchen auf Rassinghem her, und nach einer Stunde scharfen Rittes war er in dem bezeichneten Dorfe. Die Schenke

mit großem Schild und dem unvermeidlichen: „Hie verkoopt men Drank,“ lag am Anfange des Ortes. Ein alter Geuse, der, ehemals Knecht seines Vaters, jetzt für des Junkers Pferd zu sorgen pflegte und halb den Diener, halb den Vertrauten machte, stand wartend an der Thür.

„Gut, daß Ihr wieder kommt, Herr Rolfus! Sie haben anfangs wacker geflucht, als sie Euch vermißten. Doch hättet Ihr jetzt immerhin etwas länger bleiben können.“

„Was gibt's denn?“ fragte van den Ende, vom Pferde springend.

„Geht jetzt nicht hinein. Ihr habt ein mitleidiges Gemüth. Da ist's nichts für Euch! Es ist zum Erbarmen! es ist grauenhaft!“

Der alte Geuse fuhr mit dem Rücken seiner Hand über die Augen.

„Ich glaube gar, Du weinst, alter Tropf!“

Van den Ende trat in die Schenke. Es war in der That ein schauderhaftes Bild, welches sein Auge überblickte. Draußen war die Dämmerung eingebrochen, von einem heranziehenden Gewitter verstärkt. So blieb die weite, niedere Küche nur noch von dem Lichte eines Torffeuers im Hintergrunde erleuchtet, das grelle, gelbe Scheine auf die wilden Gesichter der Geusen warf, die in heftiger Bewegung Flüche und Drohungen ausstießen und mit blutbenetzten Händen um sich fochten. Aus ihren entstellten Zügen, ihren brennenden Augen sprachen Wuth und mörderische Leidenschaften. Sie waren wie eine Schaar Wahnsinniger, die mit den unheilvollen Geistern kämpfen, von denen sie aus der Finsterniß hervor sich bedräut glauben. Denn rings umher füllte

tiefes Dunkel den Umkreis der Küche, und gespenstig drohende Schatten taumelten daraus auf und ab, wie die wilden, zorn- und weinberauschten Gestalten sich heftig hin und her bewegten. Wehe dem Opfer, das in diesem Augenblicke in ihre Hände gefallen — ja, wehe ihm — da lag es ja, das arme Opfer ihrer frevelhaften Wuth, bleich, kalt, regungslos! Zu Arnolfs Füßen, als er die Schwelle überschritt, lag eine Leiche, die Leiche eines Priesters. Sie war verstümmelt. — Der Anblick war so gräßlich, daß der Eintretende das Auge schließen mußte und sich abwandte. Er sah nur noch den langen Jan Michael einen zinnernen Becher schwenken und laut die Schlußworte des Urtheilspruches heulen, den die wilde Horde gefällt hatte und kraft dessen die Mordthat war vollzogen worden.

„Verwysen wy u ter dood!“ brüllte es im trunkenen Chorus nach.

Arnolf van den Ende stürzte hinaus — er riß seinem Knechte die Zügel des Pferdes aus der Hand, das dieser zur Stallung zu führen im Begriff stand, und wieder im Sattel, floh er mit Windeseile davon, nicht eher anhaltend, als bis der Wald ihn in seinen tiefen und schweigenden Schatten aufgenommen hatte.

Hier trieb er sich plan- und willenlos umher, die bittersten Gefühle, die äußerste Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung im Herzen. Die Nacht wurde dunkler und dunkler. Eine ungeheuere, schwarzgraue Wolkenmasse hüllte immer weiter den Himmel ein und lag wie ein drückendes Gewicht über der schwülen Atmosphäre. Gen Westen flammten über einander gereiht breite, roth-

Streifen, gespenstige Färbungen, wie von der Hand eines bösen Genius mit Blut über die Thore des Himmels geworfen, die sich geschlossen aus Abscheu vor der mordbefleckten, verlorenen Welt. Oder hatte der Engel des Zornes diese düster lodernden Zeichen geschrieben, Vernichtung drohend, wie in jener Nacht, als ein grauenvolles Verhängniß über Mizraim ausbrach und Israel seine Wohnungen mit Blut zeichnete? Sollte das Gericht kommen über die Erde und der Bote der Vertilgung die flammenden Hieroglyphen als Gränzzeichen finden, bis wohin sein Arm sich erstrecken dürfe? Ueber den lautlosen Schattenregionen der Waldung zog ein schwüles Wehen fort, ein beklommener Seufzer, ein säuselnder Hauch, der ohnmächtig abglitt an den Falten des dunkeln Schleiers, welcher über der Erde und über dem Geschick der kommenden Stunde lag. In der Ferne rollten leise Donner; die Wipfelkronen der Eichen rauschten auf, und ein Rabe hob sich erschrocken mit heiserem Schrei aus ihren Aesten empor. Die Wolkenmassen beginnen sich zu regen; in den oberen Luftregionen, schien es, hatte der Sturm begonnen; graue Schichten lös'ten sich von Schichten ab, dehnten sich, zerflatterten oder zogen in phantastischen Gestaltungen über die Laubgewölbe des Waldes dahin. Riesenungethüme jagten auf gespenstischen Rossen vorüber — dunkle Segel wehten — das Todtenschiff der Sage hob seinen schwarzen Bau in mächtigen Umrissen aus dem Wolkenchaos und zog langsam von Norden her den westlichen Flammenregionen zu.

Wilde Phantasien, vermessene Anschläge tauchten auf und unter in der Seele Arnolfs. Er

wünschte den Tod zu finden in dieser grauenhaften Nacht, hier in der schreckenbrütenden Oede ringsum. Die dumpfe Stille, die heiße Luft unter dem dichten Laubdach hatten ihn fortgetrieben, und den Angstschweiß auf der Stirn gelangte er an den Saum des Waldes, wo sich eine unermeßliche Ebene nach Norden hin vor ihm ausbreitete. Ohne Hügel, ohne Unterbrechung, schwarz und düster lag sie vor ihm; nur am Horizont standen kalte, grüne Luftschichten darüber, die sich in den schlammigen Moorteichen spiegelten, welche über die Haide gesäet waren. Wie ein großes Todtenfeld alles Lebens und alles Lichtes lag diese düstere Ebene da, wie der Tummelplatz einer bösen und verderbenbrütenden Macht. Da — ein heller Schein blitzte an dem grünen Horizonte auf; ein grelles Flammenroth, blutige Strahlen sprühten auf — ein dumpfer, aber heftiger Knall schlug an das Ohr des Geusen. Die ganze Himmelsgegend war überflammt; es mußte ein Ort, eine Feste seyn, die man in die Lüfte sprengte! Der Mensch, schien es, kam den nahenden Schrecknissen der Natur zuvor. Es war in der That so. Schloß Loevestein ging in Flammen auf, von seinem tapfern Vertheidiger in die Luft gesprengt, um es nicht in die Hände des spanischen Feindes zu geben. Die sprühenden Flammen standen am Nachthimmel wie eine wildlodernde Apotheose der Vernichtung.

III.

Das Gewitter war ausgebrochen, mit Fluthen von Blitzen und strömenden Güssen. Es war eine schreckliche Nacht, aber für Arnolf war sie vielleicht eine Rettung. Er hatte Alles verloren, was ihm das Leben werth machte, seinen Vater, seine Liebe und seine Bundesbrüder — ja, mehr als sie, den belebenden Gedanken seiner Seele, den Zweck seines Daseyns — die Hoffnung der Freiheit. Er hatte gesehen, wie ihre wilden Söhne sie mit Mörderhänden im Blute unschuldig Erschlagener erstickten. Die Zuversicht und das Vertrauen waren aus seiner Seele geflohen, und da, wo die glühende Begeisterung für das Vaterland in seiner Brust gewohnt, da lebte nichts mehr als ein stechender Schmerz. Er rief mit stürmischer Heftigkeit den Tod herbei. Das Haupt entblößt, bot er die Scheitel mit den flatternden Locken den Blitzen dar, die nach ihm zu züngeln schienen. Aber sie trafen ihn nicht und das erhebende Schauspiel des Kampfes der Elemente, die rings um ihn tobten, weckte endlich die einschlummernden Kräfte seiner Energie wieder. Seine Brust hob sich, und Verzagen und Verzweiflung von sich schüttelnd, gelobte er sich mit einem heiligen Schwure fortzuleben und fortzukämpfen.

Er suchte Schutz mit seinem Pferde unter den dichtverschlungenen Aesten einer alten Linde. Als der Sturm sich gelegt hatte, kurz nach Mitternacht, machte er sich auf, nach Süden zu. Er wollte an Rassingbem vorüber, um ihm die letzten Scheidegrüße zuzuwinken, und dann nach Deutschland oder nach Frankreich ziehen, je nachdem hier oder dort ein kampfgestählter Arm der Sache der Freiheit hülfreich werden könne.

Noch war es tiefe Nacht, als der Junker van den Ende sich im Angesichte des alten Schlosses befand, aber Alles darin schien wach und in Bewegung zu seyn. Lichter bewegten sich an den Fenstern vorüber, und auf der Brücke, aus dem geöffneten Thore schallten ungeduldige Hufschläge. Beobachtend hielt Arnolf an, und nach einer Weile Harrens kam ein Reitertrupp daraus hervorgeritten, in dessen Mitte der Geuse eine weibliche Gestalt wahrzunehmen glaubte. Sein Herz schlug höher. Unwillkürlich nachgezogen, wollte er folgen, als ein zweiter Trupp, dann ein dritter über die Zugbrücke des Schlosses kam und dem ersten nachzog. Es mußte Alba mit seinen Spaniern seyn, dessen Rastlosigkeit ihn nicht länger ruhen ließ. Führten sie den Schloßherrn und seine Tochter als Gefangene mit sich? Arnolf glaubte die Gestalt Anna's deutlich erkannt zu haben. In vorsichtiger Entfernung folgte er den Reitern. Sie zogen nach Südwesten, und nach einer halben Stunde scharfen Trabes erreichten sie den großen Heerweg, der nach der Hauptstadt, nach Brüssel führte.

Hier aber zeigte sich bald ein Hemmniß, das nicht leicht zu überwinden war. Die Reitertrupps

hielten, als sie bei einem Gehöfte angekommen, in dem Arnolf die Fährmannswohnung von Welenbleeke erkannte, das unmittelbar an der sogenannten alten Maas lag. Dies Gewässer, das sich bei Gertruidenberg in die seeartigen Wassermassen um Biesbosch stürzt und noch weit ins Land hinein eine bedeutende Breite hat, war durch den eben erst beruhigten Sturm, heftig aufgeregt, die Regengüsse hatten es geschwellt und begegneten gerade jetzt der vom Meere aus sich heranwälzenden Fluth, so daß die Ueberfahrt in den Fahrkähnen nicht ohne augenscheinliche Gefahr bewerkstelligt werden konnte.

Gegen Alba's Befehl aber mochte Niemand Widerspruch gewagt haben; wenigstens sah Arnolf, wie die aus dem Schlafe geschreckten Fährleute emsig auf dem vor ihm liegenden Gehöfte hin und her rannten, um die nöthigen Ruder und Geräthe zusammen zu holen und in die Kähne am Strande zu schleppen.

Des Junkers Entschluß war rasch gefaßt: er wollte um jeden Preis mit hinüber, er wollte über Anna's Geschick im Klaren seyn und sie keinen Augenblick aus dem Gesichte verlieren. Er ließ sein Pferd hinter einer der Scheunen zurück, die den Hof der Fährmannswohnung umstanden; dann schlich er im Schatten der Gebäude auf den Hof selbst.

Durch eine offene Thür sah er im Hintergrunde einer Tenne eine Laterne glimmen und einen Fährknecht daneben, der unter aufgehäuftem Schiffgeräth etwas zu suchen schien.

„He, Mann," sagte van den Ende, seine Hand auf die gebückte Schulter des Suchenden legend

— „da ist ein Goldstück — gebt mir Euren Kittel dafür — wollt Ihr den Handel?"

Der Ferge sah erstaunt zu dem Fremden empor, dann in des Junkers ausgestreckte Hand.

„Ist's Ernst?"

„Ja oder nein?"

„Ja, Herr!"

Der Schiffer zog bebende seinen Leinwandkittel über den Kopf und reichte ihn dem Junker. Dieser warf ihn über, riß seine Sporen von den Stiefeln und nahm eins der Ruder vom Boden auf. „Meinen Hut habt Ihr in den Kauf," flüsterte er, warf ihn dem Fergen zu und eilte davon.

Als er am Ufer ankam, trat er keck in den Haufen der Spanier, die hier neben ihren Rossen standen und warteten, bis ihre vorderen Genossen eingeschifft wären. Ein großer Nachen, der zum Uebersetzen von Fuhrwerken diente, schwankte bereits, schwer beladen mit Mann und Roß, auf den Wellen; eine zweite Fähre stieß eben vom Ufer ab, nachdem sie die Pferde des Herzogs und seiner nächsten Umgebung aufgenommen hatte. Die Gefangenen mußten sich auf der ersten befinden, denn unter denen, welche in dem folgenden Fahrzeuge waren, fand Arnolfs spähendes Auge sie eben so wenig als unter den noch am Ufer Harrenden. Dafür hatte sein Auge auf der Stelle den Feldherrn aus der Gruppe heraus gefunden. Er saß auf einem am Ufer liegenden Stück Zimmerholz, in einen Mantel gehüllt, die Figur trotz der sechzig, zum großen Theile in Feld und Lager zugebrachten Jahre, die auf ihr lasteten, straff und aufrecht; seine Züge ließ die Dun=

kelheit nicht deutlich unterscheiden, aber am eben ergrauenden Morgenhimmel zeichneten sich das scharfe Profil des Gesichts, die kräftige Stirn, die gebogene Spaniernase, das vorspringende, spitze Kinn deutlich ab.

Wenige Schritte von dem Herzog lag der dritte Kahn, der letzte und kleinste, welcher vorhanden war. Er diente allein zum Uebersetzen von Personen, und der Herzog hatte ihn für sich ausgewählt, weil er vermied, mit seinen Gefangenen zusammen zu kommen, die im ersten Nachen eingeschifft waren, und weil der zweite sich alt und morsch zeigte.

Nachdem ein paar Reiter des Gefolges zusammen mit einem der Fährleute aus dem Boote das Regenwasser geschöpft hatten, sprang Alba mit elastischer Beweglichkeit hinein. Es fehlte nur noch der zweite Ruderer, der in diesem Augenblicke mit einer Planke zum Sitzen herbeigelaufen kam.

„Verrathet mich nicht!" raunte Arnolf diesem zu — es war der, welcher ihm vorhin seinen Kittel verkauft hatte; — dann sprang der Junker dem Herzog nach in den Kahn. Mehre Spanier folgten, und schwerbelastet schwankte das kleine Fahrzeug; erschrocken darüber, sprangen die Meisten wieder an's Land, wie äußerst besorgt für die Sicherheit ihres Führers — vielleicht auch eben so für die eigene!

Alba stieß einen ungeduldigen Ruf aus; die Ruderer schoben den Kahn in die Fluth, und Arnolf setzte wacker das Ruder ein. Das Boot schoß Anfangs sicher über die stürmischen Wogen. Bald aber, von der heftigen Brandung der stei-

genden Fluth und der seewärts niederströmenden, mit jedem Augenblicke steigenden Gewässer ergriffen, kam es in ein heftiges Schwanken und versagte immer hartnäckiger dem Steuerer den Gehorsam.

„Dies ist eine schlimme Fahrt, Dirk," hörte van den Ende den Fährmann am Steuer halblaut zu dem andern Fergen sagen.

„Es sind ihrer zu viel wieder hinausgesprungen; die Fracht ist zu leicht; wir haben keinen Ballast."

„Laßt uns umkehren und mehr einnehmen, Dirk!"

Dirk schüttelte den Kopf. „Willst Du dem da, der rasch hinüber will, in die Queere kommen?" raunte er, auf Alba deutend.

Der Andere schwieg und legte sich mit dem vollen Gewicht seines Körpers auf das Steuer.

Die Spanier um Alba flüsterten einige Worte der Besorgniß.

„No es nada!" antwortete der stolze Herzog und hüllte sich enger in die Falten seines Mantels, denn ein kühler Wind zog über das Gewässer, gleichzeitig mit dem Aufdämmern des Morgens.

Arnolf ruderte aus Leibeskräften; er hatte alle Ursache, sich an's andere Ufer zu sehnen, bevor es hell würde. Tief vorüber gebeugt, sah er die mächtige Woge nicht, die plötzlich das Boot aus dem mühsam eingehaltenen Curs völlig herauswarf, und deren Schaumkamm weit über die Köpfe der Männer wegspritzte. Alle waren durchnäßt, und der Gischt hatte die Augen der Rudernden gefüllt — eine zweite, höhere Woge wälzte sich heran —

die Geblendeten sahen sie nicht — nur der Steuermann stieß einen gellen Angstschrei aus: „Halt zurück, zurück, Dirk!“ aber es war zu spät, die Woge hatte den von ihrer Vorgängerin herumgeworfenen Nachen von der Seite fassen können, und wie eine leichte Nußschale schlug das Fahrzeug um.

Es war das Werk eines Augenblicks; einige halberstickte Hülferufe, das Plätschern der Schwimmenden, krampfhaft heftiges Umsichschlagen derer, die sanken — und dann über Alles fort das Brausen der stürmischen Wassermassen.

Arnolf blieb unverzagt. Er war ein guter Schwimmer, und die Hälfte der Ueberfahrt war beinahe zurückgelegt; er durfte getrost hoffen, das andere Ufer zu erreichen.

Aber ein Ruck zerrte ihn — ein Gewicht hing sich an ihn, gewaltsam einen Zipfel seines Kittels an sich reißend. Er streckte den Arm aus, um den Versinkenden, der ihn ergriffen, zu heben und sich nachzuziehen. Seine Rechte erfaßte die Kehle eines Mannes.

„Rettet mich!“ stöhnte es neben ihm, als er den Hülfesuchenden mit starker Hand emporgezogen an die Oberfläche des Wassers — „Alba! rettet!“

Ein furchtbarer Gedanke durchzuckte den Geusen — ein Dämon jauchzte in seiner Brust. Seine nervige Faust hielt die Kehle Alba's umspannt — nur ein Anziehen der straffen Sehnen, und — sein eigenes Schicksal, nein, mehr, Niederlands Schmach war gerächt!

Er konnte ja nur seine Hand zurückziehen — und es war genug!

Er that es — Alba sank, krampfhaft um sich schlagend, einen letzten Schrei ausstoßend — da riß ihn van den Ende bei den langen Haarflechten am Hinterhaupt, die er nach spanischer Sitte trug, gewaltsam in die Höhe, hob mit Riesenkraft das verzerrte Antlitz des Feldherrn über den Wasserspiegel empor und rief: „Alba, Du bist in der Hand eines Geusen!"

Diese Rache war die, welche er sich nicht versagen konnte. Zum Morde fühlte er nicht die Kraft. Was fühlte er hier, im tosenden Wirbel der Elemente, von seinem Schicksal und von der Freiheit des Vaterlandes? Es galt, einen Menschen zu retten!

IV.

Am anderen Ufer des Stromes drängte sich ein aufgeregter erschrockener Haufe zusammen. Sie standen um Alba, der geschlossenen Auges auf dem Mantel lag, den einer der Spanier über den Uferkies gebreitet hatte, während sein Kopf im Schooße eines Officiers ruhte. Vor dem Ohnmächtigen stand der triefende Geuse.

Der Herzog schlug nach einer Weile das Auge auf, und nachdem er einen verwunderten Blick um sich geworfen, erhob er sich, unterstützt von dem Officier, und wandte sich zu dem Junker.

„Seyd Ihr der Geuse?"

„Arnolf van den Ende."

„Ich kenne Euch. Was begehrt Ihr?"

„Ich stände nicht hier, um diese Frage abzuwarten," versetzte van den Ende finster, „wenn ich nicht etwas Anderes zu begehren hätte als einen Lohn. Gebt den Sire van Rassinghem und seine Tochter frei."

Alba zögerte schwankend mit der Antwort.

„Wenn er das Land räumen will" — sagte er dann.

„Das müßt Ihr ihn selbst fragen. Die Bitte, die ich in diesem Augenblick an Euch richte, werdet Ihr nicht verweigern!"

Und doch hätte der eiserne Spanier vielleicht die Bitte abgeschlagen, wenn sie wie eine Bitte vor ihm ausgesprochen worden wäre. Aber der Junker van den Ende sprach sein Verlangen an ihn mit einem solchen Tone der Zuversicht aus, so sehr wie ein Recht, das ein Mann vom anderen zu fordern habe, daß der spanische Edelmann in dem Herzoge sich regte und der Stolz der Großmuth den Sieg davon trug über seine Härte und Verfolgungslust.

Alba gab seinem Adjutanten einen Befehl, und dieser eilte davon.

„Beurlaubt mich," sagte Arnolf und wollte dem Officier folgen.

„Euch? Ihr seyd ein Geuse!"

„Ja, aber Ihr werdet Euch nicht als meinen Richter fühlen in diesem Augenblick!"

Arnolf van den Ende entfernte sich ruhigen Schrittes durch die Haufen der verwundert zurückweichenden Spanier. Der Herzog sah ihm schweigend nach.

In der Ferne erblickte Arnolf den Herrn van Rassinghem und seine Tochter auf ihren Pferden

haltend, von ihrer Wache umringt. Als er sie erreichte, hatte der abgesandte Officier ihnen bereits ihre Freiheit angekündigt. Anna reichte mit Freudenthränen Arnolf die Hand. Er war ja auch ihres Vaters, ihr Retter. Der alte Edelmann unterzog sich gern der Weisung, das Land zu verlassen, und er legte noch lieber Anna's Rechte in die des Geusen, froh der Stütze auf der Reise in die Verbannung. Sie begaben sich zusammen nach Deutschland, wo sie Schutz fanden und jegliche Unterstützung am hülfbereiten Hofe Nassau's. Ihre Güter und Habe hatte Alba nämlich nicht zurück gegeben, sondern für seinen König eingezogen.

Herzog Alba lag am Abend dieses Tages in seiner Kammer vor dem Gekreuzigten auf den Knieen; er sandte ein heißes Dankgebet für seine Rettung zum Himmel auf und schloß sein Flehen mit den Worten:

„Herr! gehe nicht mit mir ins Gericht, daß mein erster Dank für Deine rettende Huld eine Sünde war. Ich habe einen Ketzer, einen Feind Deines Namens der Strafe entzogen, statt ihn zu tödten als wohlgefälliges Opfer Deinem Zorne! Er war mein Retter und ich — ein schwacher Sünder!"

Karl Simrock.

Biographische Skizze.

Karl Joseph Simrock,

einer der besten neuern deutschen Dichter und verdienstvoller Sagenforscher, wurde am 28. August 1802 zu Bonn geboren. Seine Jugend fiel in die Zeit, wo die Rheinlande unter französischer Herrschaft standen, und seine Erziehung war daher ganz nach französischem Zuschnitt geregelt. Auf der Hochschule zu Bonn begann er 1818 das Studium der Rechte, hörte nebenbei Schlegels Vorlesungen über deutsche Literatur und Sprache und versuchte sich selbst in zahlreichen Gedichten. Seit 1822 setzte er seine juristischen Studien in Berlin unter Savigny's Leitung fort, neben welchem namentlich Lachmann von nachhaltiger Wirkung auf seine Geistesrichtung ward. Er trat 1823 als Referendär beim Kammergericht in den preußischen Staatsdienst. Praktische Arbeiten und poetische Beschäftigungen

gingen von nun an Hand in Hand. Außer vielen Beiträgen zu Zeitschriften ꝛc. lieferte Simrock damals auch die Uebersetzung des „Nibelungenliedes" (1827), die des „Armen Heinrich" von Hartmann von der Aue (1830) und edirte eine kleine Sammlung von Romanzen. Mit den älteren Notabilitäten Berlins kam der junge Dichter häufig in Berührung; namentlich interessirten sich Hitzig und Chamisso für ihn. Die Julirevolution brachte eine entscheidende Wendung für Simrocks Schicksale. Der Dichter hatte das große Ereigniß mit einem begeisterten Gedicht auf die Trikolore begrüßt; es sprach, im ersten Rausche geschrieben, nur allgemeine Ideen aus, und konnte dem preußischen Staate auf keine Weise gefährlich werden. Gleichwohl fand man es unpassend, daß ein preußischer Staatsdiener politische Gedichte schreibe, und eine eigne Kabinetsordre des Königs entfernte Simrock aus dem Staatsdienste. Der Aufenthalt in Berlin war Simrock zur Gewohnheit geworden, und er wäre vielleicht wieder von dort geschieden, wenn ihn nicht nach 2 Jahren die Nachricht von dem Erkranken seines Vaters plötzlich an den Rhein gerufen hätte. Mit großer Eile verließ er Berlin und kam doch zu spät. Es war nicht seine Absicht gewesen zu bleiben, aber der Rhein ließ ihn nicht wieder von dannen. Simrock lebt seitdem in Bonn, bald in der Stadt selbst, bald auf seinem Weingut, Menzenberg, im Schooße der liebenswürdigsten Familie.

Den oben angeführten Uebersetzungen schlossen sich an die der „Gedichte des Walters v. d. Vogelweide" (1833), des „Parcival und Titurel"

von W. v. Eschenbach (1842) und des „Macbeth", sowie anderer Werke von Shakespeare. — Als Sagenforscher machte sich Simrock verdient durch Herausgabe von „Wieland der Schmied" (1835), der „Rheinsagen" (1836) und der „Deutschen Volksbücher" (Gregorius auf dem Stein, die Legende Johanns von Hildesheim von den heiligen drei Königen, die Historie von König Apollonius, von der Meerfrau und dem Ritter Staufenberg, die vier Haimonskinder, Fortunat u. s. w.), besonders aber durch die Bearbeitung des „Heldenbuchs" (5 Bde.). Letzteres ist jedenfalls Simrocks wichtigstes Werk, das alles enthält, was in den verschiedensten Quellen von der uralten Heldensage unsres Volkes erhalten geblieben ist. Den Anfang desselben machen Uebersetzungen, und zwar zuerst der „Gudrun"; dann folgt die „Siegfriedssage", so weit sie im Nibelungenlied enthalten ist. Einzelne Episoden, welche das Nibelungenlied nicht enthält, sind im 3. Bde. vereinigt, dem der Dichter den Namen des „Kleinen Heldenbuchs" gegeben hat. Die Krone dieses Bandes ist das Epos „Walter und Hildegunde", das Simrock völlig umdichten mußte, und den Schluß macht das „Amelungenlied", den Sagenkreis „Dietrichs von Bern" enthaltend. Stoff und Umriß enthält die Wilkinesage; Anordnung und Ausführung ist Simrocks Werk. Seine „Gedichte" (1844) zeichnen sich durch Innigkeit, Einfachheit, abgerundete lebendige Darstellung und große Gewandtheit in Behandlung der Sprache und Form aus. Am eigenthümlichsten erscheint uns dieser talentvolle Dichter, wenn

er im Romanzenton die Sagen seines schönen Heimathlandes besingt.

Wie im Gesange ist Simrock auch im Leben ruhig und schlicht. Fleiß, Ernst und Besonnenheit sind die Grundzüge, die zuerst an ihm hervortreten. Aber trifft er die Kreise, in denen sein Geist oder sein Gemüth verwandte Luft athmet, dann schlüpfen die kleinen Schlängelchen um den Mund aus dem Versteck hervor, der Scherz wird frei und das Antlitz erhält den liebeswürdigsten Ausdruck.

Ausgewählte Gedichte.

Warnung vor dem Rhein.

An den Rhein, an den Rhein, zieh nicht an
den Rhein,
Mein Sohn, ich rathe dir gut:
Da geht dir das Leben zu lieblich ein,
Da blüht dir zu freudig der Muth.

Siehst die Mädchen so frank und die Männer
so frei,
Als wär' es ein adlig Geschlecht;
Gleich bist du mit glühender Seele dabei:
So dünkt es dich billig und recht.

Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so
schön
Und die Stadt mit dem ewigen Dom!
In den Bergen, wie klimmst du zu schwindeln=
den Höh'n
Und blickst hinab in den Strom!

Und im Strome, da tauchet die Nix' aus dem Grund,
Und hast du ihr Lächeln geseh'n,
Und sang dir die Lurlei mit bleichem Mund,
Mein Sohn, so ist es gescheh'n.

Dich bezaubert der Laut, dich bethört der Schein,
Entzücken faßt dich und Graus:
Nun singst du nur immer: „Am Rhein, am Rhein",
Und kehrst nicht wieder nach Haus.

Ständchen.

Athme nur leise,
Wenn ich die Kreise
Zieh' um dein kleines befriedetes Haus;
Gaukelnde Töne,
Schaukelt die Schöne
Nicht aus dem goldigen Schlummer heraus.

Säusle gelinde
Blühende Linde,
Wecke sie nicht aus dem lieblichen Traum,

Daß sich den Tönen
Liebend versöhnen
Mag dein Geflüster, du kosender Baum.

Träume sind Lieder,
Die dir hernieder
Singen die Sterne vom himmlischen Land;
Lieder sind Träume:
Spielende Reime
Machen das innerste Wünschen bekannt.

D'rum in die Lieder
Immer und wieder
Stiehlt sich dein lieblicher Name so gern:
Selige, Reine,
Wäre der meine
Deinen entzückenden Träumen nicht fern.

Der Schwanenritter.

Die junge Gräfin weinte vom Kleverlande,
Der sie beschützen sollte, warf sie in Bande,
Der Dienstmann will der Herrin Verlobter seyn,
Und kommt ihr nicht ein Kämpfer, sie muß den Falschen frei'n.

Kein Kämpfer wollt' ihr kommen mit dem Verweg'nen,
Sie scheuen sich gewaffnet ihm zu begegnen,
Er schnellt das Schwert so kräftig und schießt den Schaft,
Ohnmächtig zuckt die Achseln des Landes Ritterschaft.

Zum Himmel ruft die Gräfin und fleht sich heiser:
„Laß Dich die Noth erbarmen, o Himmelskaiser,
Du bist nicht unerbittlich, wie Menschen sind,
Dich rührt ein Herz voll Jammer, ein hartbedrängtes Kind."

An ihrem Rosenkranze hing eine Schelle,
Und schlug sie sich die Brüste, so klang sie helle,
Und raufte sie im Leide das schöne Haar,
So klang das kleine Glöcklein und tönte wunderbar.

Und klang es in der Nähe nur leise, leise,
Durch alle Fernen brach es in Donnersweise,
Wohl über tausend Meilen vernahm den Schall,
Wo er dem Grale diente, der König Parcival.

Da mußten die Templeisen in Sorgen leben,
Die Erde schien im Grunde dem Ton zu beben,
Der schlanke Thurm erzittert, die Mauer kracht,
Und Thor und Thüren rasseln von des Geläutes Macht.

„Und wieder stürmt die Glocke, die Haare sträuben,
Es will uns gar die Ohren der Klang betäuben:
Wohin ist unser Frieden, der Nächte Schlaf?
Was haben wir begangen, daß Gottes Zorn uns traf?

„Was er gebiete, laßt uns den Gral befragen,
Das wird an seinem Rande die Inschrift sagen."
Da war es klar zu lesen an Kelchesrand:
„Der Jungfrau sey vom Grale der Kämpfer ausgesandt.

„Das Abenteuer ziemet dem Königssohne,
Ihm ist die Magd beschieden und ihre Krone;
Doch berg' er sein Geheimniß in tiefer Brust,
So soll auch sie nicht fragen, die Neugier straft Verlust."

Der Jüngling hört es freudig und will's vollbringen,
Schon denkt er in den Stegreif den Fuß zu schwingen:
Da kommt herbeigeschwommen ein Silberschwan,
Und zieht an gold'ner Kette ein kleines Schiff heran.

„Bringt mir zurück, ihr Knappen, das Roß zur Krippe!
Mich führt wohl dieser Vogel vorbei der Klippe,

Vorbei dem Wellenstrubel 'an's schöne Ziel.''
So trat er in die Barke, dem Blick entschwand
der Kiel.

Nun war indeß zu Kleve der Tag erschienen,
Vom Söller sah die Gräfin mit Trauermienen.
Der falsche Dienstmann spottet: „Du lockst ihn
nicht
Mit Seufzen und mit Weinen herbei, der für
dich ficht.

„Die Seufzer, die Du schicktest, entführten
Winde,
Die Thränen trug die Welle dahin geschwinde;
So werden deine Boten in aller Welt,
Die Menge gafft und staunet, und nicht er=
scheint der Held."

Da hörte man ein Singen wie Flötenstimmen,
Und auf dem Wasser schien es einher zu schwim=
men,
Das Ohr berauschen Wonnen, das Aug' er=
schrickt
Ungläubig vor dem Wunder, das es doch klar
erblickt.

Vom Singeschwan gezogen die kleine Barke,
Da schläft auf seinem Schilde der Jugend=
starke,
Schon naht sie dem Gestade, sie hält und
gleich
An schöner Augen Schimmer erwacht er freu=
denreich:

„Du bist's, Du allen Wünschen zum Ziel
geschaffen,
Dich soll ich mir gewinnen im Schmuck der
Waffen,
Für Dich das Kampfspiel wagen ist Heldenlust,
Den Feind für Dich zu schlagen, wie schwillt
mir hoch die Brust!

„Schön sah ich Dich im Traume, doch glei=
cher fließen
Die Locken, voll're Strahlen die Augen schießen,
Ein sel'ger Lächeln spielet um Wang' und
Mund,
Beredter lädt die Lippe zu Kuß und Minne=
bund."

So neigt' er sich der Schönen und gab dem
Schwane
Das Zeichen heimzuschwimmen mit seinem
Kahne:
Der trieb schon lange wieder den Rhein hinab,
Sein engelweiß Gefieder noch fernen Schim=
mer gab.

„Wohl auf, wer mir die Jungfrau will ab=
gewinnen!
Der muß beherzter fechten und heißer minnen."
Da kam der falsche Dienstmann, im Streit
bewährt,
Sein Wuchs hat Riesenlänge und schrecklich
tönt sein Schwert.

Und wie der Kampf entbrannte, die Funken stoben,
Des zarten Jünglings Kühnheit muß Jeder loben;
Zwar scheint er jetzt erlegen, doch wieder klingt
Sein Stahl und trifft den Gegner, daß rothes Blut entspringt.

So schwanken hin und wieder des Kampfs Geschicke,
Doch immer kühner strahlen des Fürsten Blicke,
Verwegen zuckt er jetzo das Schwert und taucht
In des Feindes Brust die Spitze, der keinen Beicht'ger braucht.

Frohlockend schaut die Menge den Sieg gelungen,
Den Heldenmüth'gen preisen viel tausend Zungen,
Der Gräfin liegt zu Füßen der Königssohn;
Die zieht ihn an die Lippen und beut ihm süßer'n Lohn.

„Hier gönne mir zu knieen, mir soll's genügen,
Und laß mich Deinem Fuße den Goldschuh fügen:
Hier stehen Deine Mannen, es braucht ein Wort,
So sind wir Braut und Bräutigam verbunden hier und dort."

Das Wort ist gern gegeben so liebem Freier,
Beginne denn, beginne die Hochzeitfeier!
Girrt zärtlicher, ihr Flöten, Drommeten rauscht
Und überschallt die Küsse, die dort ein Pärchen tauscht.

„Um Eins muß ich Dich bitten, Du meine Minne,
Damit uns stets so selig das Leben rinne:
Uns webt ein zarter Faden den Liebesbund,
Ein wunderbar Geheimniß versiegelt mir den Mund.

„Du sollst der Stunden Süße genießend schlürfen,
Woher der Schwan mich brachte nicht forschen dürfen.
Ich kann Dir nichts verweigern; doch heisch' es nie,
Denn, ach, wir sind geschieden, die Frage, thust Du sie."—

„Woher Du kamst, was kümmert es mich zu wissen?
Wirst dieser Arme Schranken Du nicht entrissen,
Darf ich dem Morgen fröhlich entgegenschau'n,
Wie frug' ich wohl nach Gestern? Da kennst Du nicht die Frau'n."

Er kannte nicht die Frauen, daß er vertraute,
Auf losen Sand der Dünen sein Haus erbaute,
Es däucht ihn unzerstörlich, er wohnte d'rin,
Daß es zusammenbräche, es kam ihm nicht in Sinn.

Bald wuchsen in dem Hause drei Heldensöhne,
Wie weidete sein Auge der Knaben Schöne!

Sein Schwert gab er dem einen, den Edelstein
Dem andern, gab dem dritten sein Horn von Elfenbein.

„Du hast sie ausgestattet mit reichen Gaben,
An diese Schätze knüpft sich das Glück der Knaben,
Es kann ihm nie gebrechen, der sie bewahrt,
Dem Eigner ist die Fülle des Reichthums aufgespart.

„Doch Eins gebricht, das haben des Dienstmanns Kinder,
Und die von Bauern stammen sogar nicht minder;
Des Vaters Namen erbet sein jung Geschlecht,
Der Sohn des Vaters Ehre, sonst gilt er nicht für echt."

„Laß ab, Du willst die Zarten zu früh verwaisen,
Zu früh aus Deinen Armen mich hinnen weisen.
Wohin Du zielst, empfind' ich nur allzu gut,
O ende nicht, mir schaudern im Tiefsten Herz und Muth." —

„So soll des Vaters Herkunft der Sohn nicht kennen!
Das Volk wird ihn verwerfen und Bastard nennen:
Den Kleinen thu's zu Liebe und sprich einmal;
Vergib, vergib der Mutter, ihr bleibt nicht andre Wahl."

„Es ist geschehen! Eilet herbei, Ihr Mannen!
O, wär' das Wort vermieden! Ich muß von dannen.
Nun sollt' Ihr Alles hören: mich Lohengrin
Hat her der Gral gesendet, zum Glücke, wie es schien.

„Das Glück ist zerbrochen, mich ruft der Vater,
Parcival der König, des Grals Berather:
Einst hätten unsre Söhne sein Reich geerbt,
Die Frage, die uns scheidet, die hat auch sie verderbt.

„Euch muß ich sie befehlen, die holden Kleinen,
Und laßt nicht ungetröstet die Mutter weinen;
Drei Kleinode bleiben den drei'n zurück,
So lang' sie die bewahren, bewahren sie das Glück."

Da kam der Schwan geschwommen auf blauer Welle,
Noch einmal klang das Glöcklein wie Silber helle;
Der Gräfin rief's den Gatten nicht wieder her:
Er ist hinweg gefahren, sie sah ihn nimmer mehr.

König Robert.

„Götter sind mit uns im Bunde,
Sieglos weicht die Uebermacht,
Fragt nicht mehr nach seiner Wunde,
Denkt der Glorie dieser Schlacht.
Sey mir Helm und Schild beronnen
Mit dem eignen Herzensblut,
Ist die Freiheit doch gewonnen,
England, dir das höchste Gut.“

Spricht's und setzt mit kühnem Wagen
Den zerstreuten Schaaren nach,
Bis der letzte Feind erschlagen
Und getilgt verjährte Schmach.
Da von seinem Roß, dem guten,
Sinkt er kraftlos in den Staub:
Dem der Däne muß verbluten,
Wird nun selbst des Todes Raub.

Seine Mannen stehen alle
Schmerzergriffen um ihn her:
In der königlichen Halle
Bleibt kein Auge thränenleer.
Starr, gleich einem Marmorbilde,
Ohne Regung, ohne Laut
Bei dem Kranken steht Svanhilde,
Erst seit Monden ihm getraut,

Zu dem Arzt, der ihn verbunden,
Hebt er ruhig an und spricht:
„Sind sie tödtlich, meine Wunden?
Hehle mir die Wahrheit nicht.
Sterb' ich, an Walhalla's Pforte
Harret mein der Helden Kreis."
Und der Arzt mit ernstem Worte
Schüttelt Locken silberweiß.

„Helden soll man Wahrheit sagen:
Furchtlos schauen sie den Tod,
Denn er ist von schönern Tagen
Ein willkommnes Morgenroth.
Herr, begib dich dieses Lebens,
Denn vergiftet war der Pfeil:
Alle Hoffnung ist vergebens,
Nur ein Opfer bringt dir Heil.

„Dich erlöst, wer deiner Wunde
Gift entsaugt und in sich zieht;
Doch er wisse, daß zur Stunde
Er dein Loos sich selbst beschied.
Viele seh' ich, die ihr Leben
Oft im Kampf für dich gewagt;
Nimm, was sie dir willig geben,
Eh' die Morgenröthe tagt."

Rings verstummt die Rittergilde,
Keinen Laut vernimmt das Ohr,
Und die sinnende Svanhilde
Fährt aus tiefem Traum empor.

Spricht der König: „Gönnt mir Frieden
Bis zum ersten Tagesschein!
Mir ward dieser Tod beschieden,
Gerne duld' ich ihn allein."

Sie gehorchen ohne Säumen:
Oede steht Palast und Saal,
Und in wonnevollen Träumen
Denkt der König nicht der Qual:
Schifft noch oft auf gold'nen Kielen,
Trinkt noch manchen Becher leer
Und in späten Tagen spielen
Kind und Enkel um ihn her.

So umweh'n ihn Traumgebilde;
Horch, da schreitet durch die Nacht
Vor des Gatten Bett Svanhilde,
Leise, daß er nicht erwacht.
Blicket aufwärts zu den Sternen,
Senkt sich nieder auf ein Knie:
Hingewandt zu Himmelsfernen
Zu den Göttern flehet sie:

„Die ihr thront in gold'nen Hallen,
Selig morgen, so wie heut',
Laßt das Opfer euch gefallen,
Das die Gattin willig beut.
Ach, sie müßte doch verderben,
Die der Tod so schwer beraubt:
Gönnet ihr für ihn zu sterben,
Und verschont sein theures Haupt."

Gnädig schau'n die Götter nieder,
Wie sie leis' den Purpur hebt,
Mit dem weißen Arm die Glieder
Des Geliebten sanft umwebt,
Sehnlich drückt die heiße Lippe
Auf die Wunde seiner Brust
Und, als ob sie Honig nippe,
Saugt das Gift mit Himmelslust.

Innig hält sie ihn umschlungen,
Herzt und küßt ihn liebewarm,
Und von Jugendkraft durchdrungen
Wacht er auf in ihrem Arm.
Findet sich an ihrem Herzen,
Schließt sie fester an den Mund:
Fern entweichen alle Schmerzen
Im erneuten Liebesbund.

Doch schon blickt der gold'ne Morgen
In das bräutliche Gemach,
Und das wilde Heer der Sorgen
Küssen seine Strahlen wach.
Schmerzlich fühlt der Lustberauschte,
Daß sie, ach, in seinem Schooß,
Kurze Wonnestunden tauschte
Für das bitt're Todesloos.

Denn geheilt ist seine Wunde,
Dankend blickt Svanhild' empor,
Und zur anbefohl'nen Stunde
Kehrt der treuen Mannen Chor.
Freude füllt die weiten Hallen —
Mühsam wehrt er ihrer Lust:
Ach, der Jubel muß verhallen
Um der Königin Verlust.

Doch umsonst erharrt er lange
Das unselige Geschick:
Denn nur höher glüht die Wange,
Heller strahlt der Fürstin Blick.
Volle Lust ist erst beschieden,
Als auch froh der Abend naht:
Ja, es lohnen schon hienieden
Götter jede gute That.

König Robert, hocherfreuet,
Faßt des Glückes Fülle kaum,
Hold und holder nur erneuet
Sich der wonnigliche Traum:
Schifft noch oft auf gold'nen Kielen,
Trinkt noch manchen Becher leer,
Und in späten Tagen spielen
Kind und Enkel um ihn her.

Der Schelm von Bergen.

Zu Frankfurt auf dem Römer war heute Königswahl,
Und Abends dreh'n Vermummte sich bei der Fakkeln Strahl:
Der König ist gekoren!
Des Reiches Noth beschworen,
Ihr Masken, schwingt euch froh im Saal.

Zum Tanze lädt's, zum Tanze! der König fliegt dahin
Und mit dem schwarzen Ritter die junge Königin:
Wer ist wohl der Beglückte,
Den solche Ehre schmückte?
Sie wären Fürsten Hochgewinn.

Und wieder lädt's zum Tanze, gar mancher Tänzer keucht:
Wenn hat die junge Kön'gin die Hand zum Tanz gereicht?
Es ist der schwarze Ritter,
Er tanzt fürwahr nicht bitter,
Ja, Keiner schwebt so frei und leicht.

Und immer ist's der Schwarze, der sie zum Tanze führt:
Doch ist sie wohl zu tadeln, daß sie den Tänzer kürt?
Die Larven werden fallen,
Dann muß sein Name schallen,
Dann zeigt sich, ob es ihm gebührt.

„Wollt ihr euch nicht entmummen, Herr Ritter, es ist Zeit,
Die Larven alle fielen, laßt schauen, wer ihr seyd?" —
„Das, Herrin, nicht begehre!
Bei dein- und meiner Ehre,
Du forderst unser Beider Leid."

„Wärt ihr des Reiches Aechter," begann der König hehr,
„Hier dulden Ehrenwächter jetzt keine Masken mehr,"...

Da kann er sich nicht bergen:
„Der Scharfrichter von Bergen!"
Erschrocken schallt es rings umher.

„Unehrlicher, dein Athem befleckt die Königin,
Den Frevel wirst du büßen, der Tod ist dein Gewinn.
Legt Hand an ihn, ihr Schergen,
Den Scharfrichter von Bergen
Zum Richtplatz schleift ihn selber hin."

„Was könnt' es helfen?" fleht er, „die Kön'gin bleibt entehrt,
Ich will euch besser rathen, Herr König, zieht das Schwert,
Schlagt mich damit zum Ritter:
Beschimpft sie dann ein Dritter,
Das räch' ich ritterlich bewährt." —

„Der Rath ist gut, knie' nieder, ich lohn' ihn mit der That.
Du bist ein Schelm gewesen und schelmisch war dein Rath,
So heiße Schelm von Bergen:
Der darf sich nicht verbergen,
Dem dies der deutsche König that."

Und wieder lädt's zum Tanze, gar mancher Tänzer keucht:
Wem hat die junge Kön'gin die Hand zum Tanz gereicht?
Es ist der schwarze Ritter,
Er tanzt mit off'nem Gitter,
Kein Reichsfürst tanzt so frei und leicht.

Siegfried und Brunhilde.

Aus Wittich Wielands Sohn.

Sie ritten eine Strecke, dann hielt der Meister gut,
Nicht länger mocht' er bergen den Groll in seinem Muth:
Er wandte sich zu Heimen und sprach: „Womit erweist
Dein Mund nun, daß Du älter als ich und Herdegen seyst?

„Es geht Dir an die Ehre, wenn du es nicht bewährst."
„Die Sorg' ist überflüssig, wie Du sogleich erfährst,"
Sprach Heime der junge, „doch reit' Dein Roß nur zu,
Wir traben sachte weiter, so meld' ich Alles in Ruh.

„Da warst noch ungeboren, als ich das Weltlicht sah;
Nach meines Vaters Stuten Studas hieß ich da.
Nichts Lieber's wußt' auf Erden mein Vater Adelger,
Von den Fohlen, die sie warfen, kam all' der Reichthum ihm her. —

Viel ist in deutschen Zungen von Brunhild der
Maid
Gesagt und gesungen, wie kühn sie war im
Streit.
Sie ging von Haupt zu Füßen gehüllt in blanken
Stahl:
Da führte sie Odin in seiner Schildmädchen Zahl.

Walkyrien reiten bewehrt durch Luft und Meer,
Auf kühnen Wolkenrossen stürmen sie einher,
Licht strahlt von ihren Spießen und Funken
sprüh'n aus Nacht,
Wenn sie die Helden kiesen, die blut'gen Opfer
der Schlacht.

Von den Mähnen ihrer Rosse befruchtend träu=
felt Thau,
Doch oft zerschmettern Schlossen die Hoffnung
der Au:
So weben sie Geschicke und ihre Spule rauscht,
Verborgen jedem Blicke, von keinem Ohr noch
belauscht.

Wer aber Odins Mädchen im Grimm der
Schlacht gefällt,
Dem küßt sie die Wangen und schön erliegt der
Held.
Sie führt ihn gen Walhalla zu hoher Väter
Schaar,
Sie reicht mit holdem Gruße den Meth im Be=
cher ihm dar.

Als Odin Brunhilden zur Kriegsnorne kor,
Da that sie es an Kühnheit den Schwestern all' zuvor.
Sie fuhr unersättlich von Krieg daher zu Krieg
Und Königreiche zitterten, wenn sie das Schlachtroß bestieg.

Ihr stand am Friesenmeere die Burg, die Segard hieß:
Wo sie auf fetten Marschen ihre Stuten weiden ließ,
Die wie die Vögel flogen, vater- und mutterhalb
Aus edelm Stamm gezogen, weiß, grau, braun oder falb,

Doch stets von einer Farbe. Da sah man auch die Zucht
Der muntern Fohlen grasen, berühmter Rosse Frucht,
Dazwischen muth'ge Hengste, beides schön und groß,
Zu Allem abgerichtet, schnell wie der Habicht im Stoß.

Brunhildens Stuten pflegte mein Väter Adelger,
Mit Rossen umzugehen verstand kein Mann wie er. —
Nie einen Hengst beschreiten wollte die stolze Maid,
Eh' sie für König Gunther der kühne Siegfried gefreit.

Das schuf meinem Vater herrlichen Gewinn;
Er hatte so gedungen mit der Königin:
Was männlichen Geschlechtes von ihren Stuten fiel,
Das sollt' ihm angehören. Brunhilden däucht es nicht viel;

Doch konnt' es ihm genügen, er ward eins reicher Mann.
Hei! was er Tonnen Goldes für manchen Hengst gewann!
Ein ganzer Hort alleine kam in der Friesen Land
Durch Brunhilds Lieblingsstute, die Disa wurde genannt.

Der erste von den Hengsten, der ihr von Odins Roß,
Dem achtgehuften Sleipner auf Segard entsproß,
Denn oft besuchte Hnikar, die schlachtenfrohe Magd,
War Grani der wilde: der wurde Mimen zugesagt

Für Fafner, seinen Bruder. Ihr hörtet von dem Schmied,
Der Siegfried den schnellen in den Wald beschied,
Wo brütend über Schätzen der gift'ge Drache lag:
Da gewann der Held den Grani und den Hort mit einem Schlag. —

In meinen ersten Tagen hört' ich von Rossen nur,
Von Stuten und von Fohlen, das war mir Muttermilch;
Noch lief umher der Knabe im groben Röckchen von Zwilch,

Da war mein erstes Lallen: Gebt mir ein Pferd, ein Pferd!
Doch erst nach manchen Jahren ward mir der Wunsch gewährt.
Ein Heupferd unterdessen zum Spotte gab man mir,
Wie sie im Grase hüpfen; doch an dem winzigen Thier

Hatt' ich meine Freude: es sprang, ich sprang ihm nach
In Sätzen, glücklich war es, daß mir kein Bein zerbrach.
Und zu Brunhildens Küche hüpfte mein grünes Roß;
Ich eilt' ihm nachzuhüpfen durch all' den dienenden Troß.

Da war es unter'm Herde verschwunden auf ein Mal;
Doch hört' ich es noch zirpen. Nun blieb mir keine Wahl:
Ich nahm ein langes Eisen, das auf dem Boden lag,
Mit dem der Küchenjunge das Feuer zu schüren pflag,

Und scharrte meine Grille damit aus dem Ver-
steck.
Doch wie ich wieder aufstand, da stieß ich, welch
ein Schreck!
Zwei Töpfe um, die Brühe floß weithin durch
das Haus.
Da begann der Koch zu zürnen, zum Schlage
holt' er schon aus.

Als plötzlich durch ein Wunder seine Rache sich
verschob:
Es konnte mich nicht treffen die Hand, die sich
erhob.
Dies Wunder hatte Odin gewirkt, der starke
Gott,
Brunhilden zu bestrafen für ihren frevelnden
Spott.

Helmgünther hieß ein König, dem Odin Sieg
beschied,
Und Agnar ein and'rer, den lang' das Kriegs-
glück mied.
Doch jetzo half ihm Brunhild wider Odins Macht,
Helmgünther fiel bezwungen und Agnar siegt'
in der Schlacht.

Das ließ nicht ungerochen Odin an seiner Magd,
Dem er Sieg verheißen, daß sie dem Sieg ver-
sagt.
Da sollte sie nicht länger Walkyrie seyn:
Das Loos ward ihr beschieden, das allen Frauen
gemein;

Eines Mannes Bett zu theilen und sein Geheiß zu thun.
Sie sprach: „Du magst gebieten; doch hier gelob' ich nun,
Mich keinem zu vermählen, der Furcht empfinden kann,
Ja lieber wollt' ich sterben, als daß er würde mein Mann."

Da stieß ihr Allvater den Schlafdorn in's Haupt.
In voller Waffenrüstung sank sie machtberaubt
Dahin zu tiefem Schlafe. Und Alles schlief mit ihr,
Es schlief, was Odem holte auf Segard, Mensch oder Thier.

Die Küh' im Stalle bogen die Knie' und nickten ein,
Die Jagdhunde streckten sich auf ihre Nagebein',
Die Tauben auf den Zinnen, die Fliegen an der Wand,
Die hatten alle Sinne zu süßem Schlummer gewandt.

Da ward es in der Küchen auch still um mich her,
Das Feuer auf dem Herde flackerte nicht mehr,
Der Bratenwender feierte, der Braten hört' am Spieß
Zu brutzeln auf, die Rechte der Koch ermüdet sinken ließ,

Die mich zerbläuen sollte; ich selber lag und
schlief:
Der uns befallen hatte, der Schlaf war fest und
tief.
Die Zeit stand still auf Segard, der Tag war
wie die Nacht.
Der Morgen wie der Abend, sie wurden schla-
fend verbracht.

Doch draußen gingen Wochen dahin und Monde
gar,
Aus Monden wurden Jahre, wir schliefen im-
merdar.
Und Niemand konnt' uns wecken: dazu gehörte
Muth,
Denn um das Schloß geschlagen war eine we-
bende Gluth,

Die auf und nieder wallte und Niemand ließ
heran.
Doch Allvater hatte den Ausspruch gethan:
Wer durch das Feuer reite zu Brunhildens Saal
Und ihr den Harnisch löse, der sey ihr Herr und
Gemahl.

Viel Königssöhne kamen dahin von Zeit zu Zeit,
Die alle freien wollten die königliche Maid;
Doch als sie Segard sahen von Webegluth um-
loht,
Da scheuten ihre Pferde und Mancher fiel in
den Tod.

Odins Zauberfeuer befing die Veste dicht,
Doch um die Marställe draußen brannt' es nicht,
Noch wo mein Vater wohnte; auch fiel er nicht in Schlaf.
Wohl war es ihm empfindlich, als mein Verlust ihn betraf.

Da ward aus seinem Stalle Grani, Sleipners Sproß,
Verkauft an Fafners Bruder, das windschnelle Roß;
Von dem empfing es Siegfried, als er den Schmied erschlug:
Davon ist viel gesungen, ich übergeh' es mit Fug.

Noch zornig aus der Schmiede ritt der Degen gut,
Er verhing dem Rosse Zügel und Zaum im wilden Muth,
Es durfte mit ihm rennen, wohin es ihm gefiel:
Da war die liebe Heimath seines Laufes erstes Ziel.

Es trug den Unverzagten Brunhildens Burg so nah,
Daß er das Zauberfeuer um Segard weben sah
Und auf dem Thurm bewegungslos das Königsbanner steh'n.
Der Drachentödter konnte der Vögel Stimmen versteh'n.

Da klang es in den Lüften wie Nachtigallen-
schlag:
„Nun lodert fünfzig Jahre die Gluth und einen
Tag,
Der sie löscht ist nahe. Wer zu Brunhildens
Saal
Durch Webelohe reitet, der wird ihr Herr und
Gemahl.“

Der theure Degen hörte, was ihm der Vogel
sang;
Doch wie er durch die Flammen den wilden
Grani zwang,
Da war es eine Schildburg, beglänzt von Son-
nenschein:
Die Schilde schoben willig sich auf und ließen
ihn ein.

Da fand er in der Veste die allertiefste Ruh',
Die Sonne schien vom Himmel, doch Alles schlief
noch zu.
Die braunen Jagdhunde schnüffelten im Traum,
Die Schlagtauben hatten das Köpfchen unter
den Flaum

Des Flügels verborgen, und als er kam ins
Haus,
Da streckte noch die Rechte der Koch nach mir
aus,
Noch saß die Magd, als rupfe sie an dem schwar-
zen Huhn,
Noch schien der Küchenjunge die schwere Arbeit
zu thun,

Und in den Kammern neigten die Häupter schlummerschwer
Der Truchseß und die Schenken und der Diener zahllos Heer.
Die Fliegen an den Wänden schliefen süßen Schlaf,
Und wie er weiter eilte, schlief Alles fest, was er traf.

Und rings blieb es stille, kein Lüftchen regte sich,
Er hörte seinen Athem: das däucht' ihn wunderlich.
Nun kam er zu dem Saale: da schlief im Waffenkleid
Ein Mann so voll gerüstet, als käm' er eben vom Streit.

Dem band er von dem Haupte den Helm: da war's ein Weib.
Wie angewachsen fugte der Stahl dem schönen Leib.
Ihn aufzuschlitzen dacht' er mit klugem Schwertesschwang:
Vom Haupt bis ganz hernieder und an den Arm entlang

Zerschnitt der Held die Rüstung und ritzte nicht die Haut;
Dann schält' er aus dem Eisen die wonnigliche Braut.
Sie war so schön geschaffen, o Wunder, Glied für Glied:
Da mußte sie erwecken mit einem Kusse Siegfried.

Der Kuß war ergangen, sie schlug die Augen auf,
Mit Staunen lehnte Siegfried auf seines Schwertes Knauf.
Er sah die blauen Augen und senkte Blick in Blick.
Sie frug: „Das Odin fügte, hat sich erfüllt das Geschick?

„Kam hieher der kühne Siegfried, Siegmunds Sohn?
Fiel in der Grüne der Wurm der Haide schon?
Durch Wabegluth zu reiten, wer hatte sonst die Macht?"
Er sprach: „Der ist ein Volsung, der dieses Werk hat vollbracht."

Da erhob sich von dem Pfühle die schöne Königin
Und schritt an Siegfrieds Seite durch die Gemächer hin.
Der Truchseß und die Schenken, der Diener zahllos Heer
Erstanden aus dem Schlafe und Leben ward um sie her.

Da regten wiederkäuend die Kühe sich im Stall,
Die Jagdhunde sprangen empor mit lautem Schall,
Die Fliegen von den Wänden summten durch den Raum,
Die Taube zog das Köpfchen hervor aus wärmendem Flaum.

Die Magd rupfte weiter an ihrem schwarzen
Huhn,
Der Küchenjunge eilte die Arbeit zu thun,
Das Feuer flammte wieder, so ward an seinem
Ort
Der Bratenwender munter, der Braten brutzelte
fort.

Doch auch der Küchenmeister, der vor dem Herde
lag,
Erstand in seinem Zorne und gab mir einen
Schlag.
Da hub ich an zu weinen und lief aus dem Haus;
Doch vergaß ich nicht des Heupferds, das nahm
ich mit mir hinaus.

Schluchzend und heulend kam ich vor das Thor
Zu meines Vaters Wohnung. Da sprang er=
staunt hervor:
War ich es, der Knabe, der ihm entlaufen ist?
Nun hat er fünfzig Winter den kleinen Stubas
vermißt.

Die Mutter sagt', ich wär' es, kaum mochte
Zweifel seyn:
„Und bist Du's, so bewähr' es: wo warst Du,
sag' uns fein." —
„Ich war in Brunhilds Küche, da schlug mich
der Koch,
Weil ich mein Heimchen holte; ich aber holt' es
mir doch." —

„Hat Dich der Koch geschlagen? das räch' ich, wart', er soll" —
Da liefen aus dem Schlosse die Leute freudervoll.
Er frug: „Was ist geschehen, daß Ihr so lärmt und tobt?"
Da hieß es: „Brunhild wurde dem kühnen Siegfried verlobt."

Kaum wollten ihn erkennen die Leute, die er frug,
Denn er war alt geworden, doch glich er Zug um Zug
Dem Schaffner Brunhildens „der bei den Ställen wohnt."
Sie waren jung geblieben, von all den Furchen verschont,

Die das Alter gern in Stirn' und Wange gräbt.
Er sprach: „Erst wird mir deutlich, welch' Wunder wir erlebt:
Die in der Veste schliefen, ich hielt Euch all' für todt,
Und freute mich der Fügung, daß ich nicht theilte die Noth.

„Hätt' ich nun mitgeschlafen! so wär' ich jung wie Ihr.
Doch tröstet mich der Knabe, der mit dem Heimchen hier:
Zu Brunhilds Küche hüpft' er ihm nach vor manchem Jahr;
Er soll mir Heimchen heißen, der Springinsfeld immerbar."

Nicht länger hieß ich Stubas; mir war es anfangs leid;
Doch aus dem Heimchen wurde ein Heime mit der Zeit:
Da ließ ich mir's gefallen, der Name sagt' mir zu.
Hab' ich Dir nun bewiesen, daß ich älter bin als Du?" —

Siegfried und Genovefa.

1.

Hohensimmern hieß die Veste,
Wo der Pfalzgraf Siegfried saß,
Der im Schwarm erlauchter Gäste
Genovefens nicht vergaß.
Uebt er jetzt des Wirthes Pflichten,
Dünkt das volle Haus ihn leer:
Wohl, er konnte sie vernichten,
Sie entbehren, das ist schwer.

Doch erträglich sind die Tage,
Wären nur die Nächte nicht,
Denn ihm naht zu arger Plage
Immer Nachts ein Traumgesicht.

Heute von der Flügelschlange
Ward sein liebstes Lieb bedroht,
Hülfe, Hülfe! rief sie bange —
Niemand half ihr in der Noth.

Diesen schweren Traum am Morgen
Sagt' er Golon, seinem Rath:
„Glaube mir, ich bin in Sorgen
Um die übereilte That.
Selber schein' ich mir der Drache,
Der das schöne Weib verdarb;
Nie verhört' ich ihre Sache;
Wehe, wenn sie schuldlos starb!"

Golo sprach mit falschem Munde:
„Deuten kann ich diesen Traum,
Aus dem Worte fließt die Kunde
Und dem Zweifel bleibt nicht Raum;
Drago hieß, der Sie verführte,
Drago, der verruchte Koch,
Er empfing, was ihm gebührte,
Pfalzgraf, und Ihr zweifelt noch?"

Tages läßt er sich bethören,
Aber wahrhaft ist die Nacht,
Wieder muß ein Traum ihn stören,
Der ihm angst und bange macht;
Hunde hetzt das Jagdgesinde
Und das krumme Hifthorn schallt,
Einer fleckenlosen Hinde
Folgt der Graf durch Busch und Wald.

„Weiß ist dieses Wild gewesen,
Weiß, wie stets die Unschuld ist,

Doch ich hatt' es mir erlesen,
Ließ zur Flucht ihm keine Frist.
Als mein Pfeil es wund geschlagen,
Daß der rothe Schweiß entrann,
Gleich als wollt' es mich verklagen,
Blickt' es klug und fromm mich an."

Golo sprach, der Hochverräther:
„Möglich, daß der Traum nicht äfft,
Wenn Ihr früher oder später
Eine weiße Hinde trefft.
Nicht so selten sind die weißen,
Fleckenlose gibt's genug;
Doch was will ihr Blicken heißen?
Alle blicken fromm und klug."

2.

„Auf, die Bracken macht genossen,
Ueberkröpft die Falken nicht,
Weckt die fürstlichen Genossen,
Heut' erfüllt sich mein Gesicht.
Seht, der Erde braune Rinde
Fußhoch hat der Schnee bedeckt:
Nicht entgeht mir jetzt die Hinde,
Die so schnell die Läufe streckt."

„Heute könnt Ihr sie nicht schauen,
Die dem Schnee an Weiße gleicht

Wollt Ihr meinem Rathe trauen,
Harrt Ihr lieber, bis er weicht."
Aber schon auf wildem Hengste
Stürmt der Pfalzgraf über Feld;
Den Verräther fassen Aengste
Als es rings von Hörnern gellt.

Mancher Falke stieg und schweimte,
Müde lief sich manches Roß,
Golo selbst, der Abgefeimte,
Viel des edeln Wildes schoß.
Hunde hetzt das Jagdgesinde,
Weil das krumme Hifthorn schallt,
Einer fleckenlosen Hinde
Folgt der Graf durch Busch und Wald.

Flüchtig ist sie, mit den langen
Läufen wirft sie Schnee empor,
Roß und Reiter sie zu fangen
Setzen über Stein und Moor;
Doch sie läßt sich nicht erreichen:
Endlich schießt sein Pfeil sie wund,
Aber noch mit blut'gen Weichen
Birgt sie sich im Waldesgrund.

Siegfried folgt, die Lust zu büßen,
Sieh, da liegt das zahme Wild
Einer schönen Frau zu Füßen,
Die der Wunde Fluß ihm stillt.
Und die Frau umspielt ein Knabe,
Wie die Mutter schön und bleich:
Lang entbehrten jeder Labe
Genovefa, Schmerzenreich.

Bloß sind diese edeln Glieder,
Wallen auch von Haupt zu Fuß
Gold'ne Locken reichlich nieder,
Schreckt sie doch des Fremden Gruß:
„Mußt mir erst den Mantel reichen,
Wenn ich mit Dir reden soll."
Lange weilt' er bei der Bleichen,
Und ward aller Freuden voll.

Frau und Knabe sind die Seinen,
Die der Hinde Milch ernährt:
Simmern wird vor Freude weinen,
Wenn er mit den Lieben kehrt.
Jauchzend hörten alle Gäste
Welch' ein Wunder Gott erlaubt,
Und vom hohen Thor der Veste
Blickte Golo's blut'ges Haupt.

Stavoren.

Im Südersee Stavoren, wer hat die Stadt geschaut?
Mit Thürmen und mit Thoren gar stolz ist sie gebaut,
Paläste siehst Du ragen noch heut' so hoch als eh',
Doch Alles hat beschlagen die unermeßliche See.

Wenn alle Winde schweigen, der Kahn Dich ruhig wiegt,
Der Schiffer wird Dir zeigen, wo sie begraben liegt.
Du blickst auf Markt und Straßen, doch öde, menschenleer,
Und wenn die Glocken tönen, so strich ein Hecht zwischenher.

Vor Zeiten zu Stavoren war Pracht und Ueberfluß,
Da schwelgte man in Freuden und sann nur auf Genuß,
Da mußten Gallionen durch alle Meere geh'n,
Mit den Schätzen fremder Zonen Stavorens Kinder zu verseh'n.

Verwöhnte Kinder freilich, das Glück war
all zu hold,
Den Hausflur und die Thüren beschlugen sie
mit Gold,
Gepflastert mit Dukaten war Hof und Speisesaal,
Mit blanken Laubthalern die Weg' und Stege
zumal.

Wie sich die Schätze häuften, so wuchs der
Uebermuth,
Als wär' der Himmel käuflich für eitel Geld
und Gut.
Und als das Maß erfüllt war, da gingen sie
zu Grund,
Die erst das Meer bereichert, die schlang das
Meer in den Schlund.

Vor allen in Stavoren war eine Jungfrau
reich,
Ihr Name ging verloren, kein König kam ihr
gleich;
Doch herrisch und vermessen war ihr bethörter
Sinn,
Sie hatte Gott vergessen und dachte nichts als
Gewinn.

Zu ihrem Schiffmeister sprach einst die stolze
Maid:
Auf, lichte Du die Anker, zwölf Monden hast
Du Zeit;
Doch kehrst du nach Stavoren, so sey Dein
Schiff beschwert
Mit dem Edelsten und Besten, das rings der
Erdball gewährt.

Da sprach der alte Meister, er war ein weiser Mann:
„Ich bringe, was Du heischest, nur zeig' es näher an;
Des Edeln und des Guten ist auf der Welt so viel,
Was Dich das Beste dünket, das Edelste, schafft Dir mein Kiel,

„Wofern Dein Mund es ausspricht. Ist's Korn oder Wein'?
Ist's Bernstein oder Seide, Gold oder Spezerei'n?
Sind's Perlen, sind's Smaragden? Es kostet Dich ein Wort,
Das Schiff mir zu befrachten mit der Erde köstlichstem Hort."

Sie sprach: „Du mußt es rathen, Du giltst doch sonst für klug,
Wer meinen Dienst erwählte, dem sey ein Wink genug.
Nun laß das läst'ge Fragen: bei meinem Zorn, ins Meer!
Das Edelste, das Beste gebracht, ich sage nicht mehr."

Da mußt' er wohl gehorchen; unschlüssig fuhr er ab,
Der Frau Geheiß erwägend, das viel zu denken gab.
Er kannte wohl der Herrin hochmüthig strengen Sinn:
Wie er ihr nun genüge, darüber sann er her und hin.

Am Ende dacht' er also: Ich kauf' ihr Weizen ein:
Was möcht' auf Erden edler, was möchte besser seyn?
Man hält in hohen Ehren das herrliche Korn,
Niemand kann es entbehren: so meid' ich wohl ihren Zorn.

Da steuert er gen Danzig und lud zu gutem Kauf
Polnischen Getreides zehntausend Lasten auf;
Es war der beste Weizen, den je die Erde trug:
Wer des genossen hätte, dem gab er Kräfte genug.

Da ließ er seine Segel die Winde bläh'n und war
Im Hafen von Stavoren noch vor dem halben Jahr.
So schritt er vor die Herrin, die noch bei Tafel saß,
Mit Blicken der Befremdung von Haupt zu Füßen ihn maß.

„Wie", rief die Uebermüthige, „Schiffmeister, schon zurück?
Und wär' dein Schiff ein Vogel, den Vogel hieß' ich flück:
Dich wähnt ich an Guinea's goldreichem Strand;
Was hast du nun geladen? sag' an, ich bin doch gespannt."

Da sprach der Seemann zögernd, er hörte wohl, der Wind
Sey seiner Fahrt zuwider, doch faßt' er sich geschwind:
„Den besten Weizen führ' ich, Gebieterin, dir her,
Kein beſſ'rer ist zu finden so weit die Länder küßt das Meer."

Sie sprach: „Was muß ich hören? das hätt' nicht gedacht!
Elenden Weizen, woraus man Semmel macht?
Den wagst du mir zu bringen? Es wird dein Ernst nicht seyn;
Das Edelste, das Beste, gebot ich, handle mir ein."

Da sprach der Greis: „So elend ist doch, was Brod gibt, nicht,
Da man zu Gott alltäglich um Brod die Bitte spricht."
„Wie ich's verachte", rief sie, „beweis' ich Dir sofort:
Von welcher Seite nahmst Du die schnöden Körner an Bord?" —

„Das Schiff ist von der rechten geladen", sprach er. — „Gut,
So wirf mir von der linken den Weizen in die Fluth.
Die ganze Ladung, hörst Du? das muß sogleich gescheh'n:
Ich werde selber kommen, ob Du gehorchtest, zu seh'n."

Der Schiffmann ging, doch that er nicht wie
die Frau ihn hieß,
Weil ihr Gebot so gräulich wider Gott ver-
stieß.
Er rief die Armen alle, die Hungernden, herbei,
Ob nicht durch solchen Anblick das harte Herz zu
rühren sey?

Sie kam und fragte: „Hast Du gethan, wie ich
befahl?" —
Da fallen ihr zu Füßen die Armen allzumal:
„Laß uns den Weizen", fleh'n sie, „eh' ihn das
Meer verschlingt,
Daß wir den Hunger stillen!" Sie aber weigert's
unbedingt,

Und winkt ihren Knechten und läßt erbar-
mungslos
Die Gottesgabe senken in tiefer Fluthen Schooß;
Die Menge mußt' es schauen, die stumm die
Hände rang.
Da rief der alte Schiffer, der sich nicht länger
bezwang,

Laut rief er's vor dem Volke der Frau in's An-
gesicht:
„Nein, wahrlich, ungeahndet bleibt diese Bosheit
nicht.
Wenn noch das Gute lohnet, das Böse straft ein
Gott,
So wird einst schwer gerochen an Euch der fre-
velnde Spott.

„So wird ein Tag erscheinen, wo Ihr die Körner gern,
Die edeln, von den Straßen aufläset, Kern um Kern,
Den Hunger nur zu stillen; doch Niemand gönnt Euch sie."
Sie sprach mit Hohngelächter: „Mein Freund, der Tag erscheinet nie.

„Stavorens reichster Erbin gebräch's an Brode je?
Sieh diesen Ring, den gold'nen, ich werf' ihn in die See:
Wenn ich den wiederschaue, so mag auch das gescheh'n."
Sie sollt' am selben Abend den Ring erschrocken wiederseh'n:

Der Koch hatt' ihn gefunden in eines Fisches Bauch.
Eh' sie sich niederlegte, kam ihr die Botschaft auch,
Die Flotte sey gestrandet, die sie nach Morgenland —
Und so erging's der andern, die sie gen Abend gesandt.

Die Türken und die Mohren auch schadeten ihr viel,
Wie wider sie verschworen; ein reiches Kaufhaus fiel,
Das zog sie mit hinunter; und so kam Post auf Post —
Kein Jahr verging, so litt sie schon Noth durch Hunger und Frost.

Sie ging von Thür zu Thüren und heischt' ein Stückchen Brod:
So schrecklich ward erfüllet, was ihr der Greis gedroht.
Von Niemand betrauert, von Vielen arg verhöhnt,
Auf Stroh hat sie endlich das arme Leben verstöhnt.

Fort schwelgte noch Stavoren in sündlich eitler Pracht,
Denn Reichthum ward auf Schiffen noch täglich eingebracht;
Das Beispiel warnte Niemand: da wuchs der Buße Saat
Der ganzen Stadt erschrecklich aus jener Jungfrau Frevelthat.

Wo sie den edeln Weizen ins Meer versenken ließ,
Da hob sich eine Sandbank, die Frauensand man hieß.
Drauf entwächst den Wellen ein Kraut, das kennt man nicht,
Es gleicht dem Weizen völlig, nur daß der Aehre Korn gebricht.

Noch stieg die Sandbank höher und höher aus dem Meer:
Gesperrt war der Hafen, kein Schiff befuhr ihn mehr.

Da war des Reichthums Quelle der Schwelger-
stadt versiegt;
Sie schwelgten fort, von Leichtsinn in süßen
Schlummer gewiegt.

Da zog man eines Tages Hering und Butt
hervor
Aus dem Schöpfbrunnen und in der Nacht erkor
Der See sich and're Bahnen, ein wilder Wasser-
schwall
Verschlang, die Deiche brechend, Stavorens Markt
und Straßen all.

Im Südersee Stavoren, wer hat die Stadt
geschaut?
Mit Thürmen und mit Thoren gar stolz ist sie
erbaut.
Paläste siehst Du ragen noch heut' so hoch als eh',
Doch Alles hat beschlagen die unermeßliche See.

Habsburgs Mauern.

In Aargau steht ein hohes Schloß,
Vom Thal erreicht es kein Geschoß;
Wer hat's erbaut,
Das wie aus Wolken niederschaut?

Der Bischof Werner gab das Geld,
Graf Radbot hat sie hingestellt,
Klein, aber fest,
Die Habichtsburg, das Felsennest.

Der Bischof kam und sah den Bau,
Da schüttelt er der Locken Grau,
Zum Bruder spricht:
„Die Burg hat Wall und Mauern nicht."

Versetzt der Graf: „Was macht das aus;
In Straßburg steht ein Gotteshaus,
Das bautest du,
Doch Wall und Mauern nicht dazu."

„Das Münster baut' ich Gott dem Herrn,
Dem bleiben die Zerstörer fern;
Vor Feindessturm
Beschützt ein Schloß nur Wall und Thurm."

„Wohl hast du Recht, ich räum' es ein,
Ja Wall und Mauern müssen seyn;

Gib Morgen Acht,
Ich baue sie in einer Nacht."

Und Boten schickt der Graf ins Thal;
Die Mannen nah'n im Morgenstrahl,
Und schaarenweis
Umstellen sie die Burg im Kreis.

Frohlockend stößt ins Horn der Graf,
Und weckt den Bischof aus dem Schlaf:
„Die Mauern steh'n.
Wer hat so schnellen Bau geseh'n?"

Das Wunder dünkt den Bischof fremd,
Zum Erker springt er hin im Hemd,
Und sieht gereiht
Der Helden viel im Eisenkleid.

Mit blankem Schilde Mann an Mann
Steht mauerlich des Grafen Bann,
Und hoch zu Roß
Hebt mancher Thurm sich aus dem Troß.

Da spricht der Bischof: „Sicherlich,
An solche Mauern halte dich:
Nichts ist so fest,
Als Treue, die nicht von dir läßt."

So schütze Habsburg fort und fort
Lebend'ger Mauer starker Hort,
Und herrlich schau'n
Wird's über alle deutsche Gau'n.

Die Wahl des Bischofs Hildebold.

Einst sah man Köln sich zweien
Um eine Bischofswahl,
Die Pfaffen und die Laien
Mißhellig allzumal.

Als man vernahm die Kunde
Zu Aachen in der Stadt,
Der Kaiser Karl zur Stunde
Sein Roß bestiegen hat.

Im rauhen Jägerkleide,
Wie er da ging und stand,
So stob er durch die Haide
Und das umbuschte Land.

Nur seine schnellen Winde
Geleiteten den Herrn,
Der Degen ritt geschwinde,
Schon sah er Köln von fern.

Da weckt ein Glöckchen helle
Ihn aus dem blühenden Traum,
Er band vor der Kapelle
Das Roß an einen Baum,

Trat ein, dem Herrn zu danken,
Und als gewandelt war,
Da opfert' er den blanken
Goldgulden dem Altar.

„Freund", sprach der Pfaffe bieder,
Mit Namen Hildebold,
„Nehmt euren Gulden wieder,
Man opfert hier kein Gold."

Er wähnt', es sey zum Spotte
So große Gift gescheh'n:
„Das Goldstück gab ich Gotte." —
Das wollt' er nicht versteh'n.

Er sprach: „Es ist zu schauen,
Daß ihr ein Jäger seyd:
Dies Meßbuch, im Vertrauen,
Bedarf ein neues Kleid.

„So ihr ein Wild erjaget,
Ein Hirschlein oder Reh,
Die Haut uns nicht vertraget —
Nach Gold ist uns nicht weh."

Wohl wunderte den Kaiser
Der schlichten Rede Sinn,
Ihm schien der Mann ein Weiser;
Nachdenklich zog er hin.

Als er nun Köln erritten,
Da boten großes Gut
Die sich so lang' gestritten,
Ihm für den Bischofshut.

Der Eine hundert Gulden,
Der And're noch viel mehr,
Er hieß sie sich gedulden:
„Doch schickt die Säckel her.“

Da ließ er bald berufen
Den Klerus und den Rath,
Vor seines Thrones Stufen
Stand mancher Kandidat.

Der Karl hub an zu sprechen:
„Man gab mir Geld und Gut,
Und wollte mich bestechen
Um einen Bischofshut.

„Der Eine hundert Gulden,
Der And're tausend gar:
Ich ließ des Stiftes Schulden
Damit bezahlen baar.

„So ist es wohl verwendet,
Kein Heller kam davon,
Und die es mir gesendet,
Die haben Gottes Lohn.

„Das Bisthum, frei der Schulden,
Gönn' ich dem armen Mann,
Von dem ich einen Gulden,
Nur einen heut' gewann.

„Den schaffet mir zur Stelle,
Er soll hier Bischof seyn:
Bei jener Waldkapelle
Verweilt er, holt ihn ein."

Das Pfäfflein sah erstaunet,
Was sich mit ihm begab,
Der Kaiser wohlgelaunet
Half ihm vom Pferd herab:

„Kein Wild mocht' ich erjagen,
Ließ Hirsch und Reh entflieh'n:
Dafür nun sollt ihr tragen
Das edle Hermelin.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Levin Schücking.

Biographische Skizze 5

Ausgewählte Gedichte.

Jugend-Erinnerungen 7
Der letzte Troubadour 10
Der Burghof 14
Bei einem Hochamte 16
An E. K. 19
Prosaisches. Ein Geusenabenteuer 21

Karl Simrock.

Biographische Skizze 53

Ausgewählte Gedichte.

Warnung vor dem Rhein 57
Ständchen 58
Der Schwanenritter 59
König Robert 68
Der Schelm von Bergen 72

Seite

Siegfried und Brunhilde 75
Siegfried und Genovefa 89
Stavoren 94
Habsburgs Mauern 103
Die Wahl des Bischofs Hildebold 105

Verlag des Bibliographischen Instituts:

Dr. Eugen Huhn's,

topographisch=statistisches

Lexikon von Deutschland.

Dieses Werk enthält nicht bloß die alphabetisch geordnete Beschreibung aller Namen habenden Städte, Flecken, Dörfer, Höfe, Weiler, Mühlen, Industriewerke und einzelnen Häuser, so wie aller Länder, Gebiete, Distrikte in ihren Abgrenzungen und ihrer Bedeutung in staatlicher und kirchlicher Beziehung, sondern auch unzählige nützliche Informationen über die statistischen und Kultur=Verhältnisse, über Gewerbe, Handel, Ackerbau, Schifffahrt, wissenschaftliche Anstalten 2c., sowie die Geschichte jedes Landes, jeder Provinz und aller nur irgend bedeutenden Orte des ganzen Vaterlandes.

Es umfaßt 6 sehr starke Imperial=Oktavbände.

Huhn's Lexikon wurde im Jahre 1847 in erster Ausgabe zu 36 Thaler publicirt. Jetzt soll es, so weit der

Vorrath reicht, zum dritten Theil dieses Preises in Wochenlieferungen zu 10 Sgr. oder 35 Kr. rhein. (je 6 Lieferungen machen einen Band) hinausgegeben werden. Eine solche günstige Gelegenheit zur billigsten Anschaffung wird nicht wieder geboten. Huhn's Lexikon von Deutschland sollte in jeder deutschen Bücherstube zum Nachschlagen stehen; in keinem Kontor und in keinem Geschäft dürfte es fehlen.

Eine Sammlung von Plänen deutscher Hauptstädte, mit den Randansichten der merkwürdigsten Gebäude derselben, wird mit Huhn's Lexikon gratis abgeliefert.

Hildburghausen, März 1853.

Das Bibliogr. Institut.

Schücking, Levin Ludwig, 1878-1964 / Schücking, Levin Ludwig, / Simrock, Karl,

Levin Schücking und Karl Simrock mit Biographien

Hildburghausen [ca. 1870]